# Nebraer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 84. | Nebra, Mittwoch, den 21. Oktober 1903. | 16. Jahrgang.


## Aus den früheren Burenstaaten.

Einer sehr interessanten Schilderung des Johannesburger Berichterstatters der ‚Köln. Ztg.' entnehmen wir nachstehende Ausführungen:

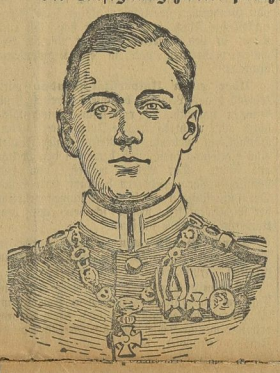
Es wird hier neuerdings wieder sehr viel von Unruhe und Unzufriedenheit zwischen den verschiedenen Kaffernstämmen gesprochen und von manchen sogar ein feindlicher Ausbruch befürchtet. Es gibt sogar Leute, die das Schreckgespenst einer allgemeinen Erhebung der Basuto, Zulu und Swasi an die Wand malen, und da es nicht unwahrscheinlich ist, daß derartige Gerüchte ihren Weg auch in die europäische Presse finden, scheint es mir von Nutzen, davor zu warnen, diesen Gerüchten zu große Bedeutung beizulegen.

Kurz nach Beendigung des Krieges war die Gefahr sicher bedeutend größer, erstens, weil damals sich noch viele Waffen und viel Munition in den Händen der Kaffern befanden, und zweitens, weil unter den Eingeborenen der feste Glaube verbreitet war, daß nach Besiegung der Buren deren Eigentum zwischen sie verteilt werde. Wer und welche Umstände an diesem Glauben die Schuld getragen haben, ist natürlich nicht zu ermitteln, Tatsache aber ist, daß die Fabel steif und fest von den Kaffern geglaubt wurde, und zwar nicht nur in Transvaal und im Freistaate, sondern sogar in der Kapkolonie, und das Zerrinnen dieses Traumgebildes ist die Ursache großer Unzufriedenheit und Enttäuschung gewesen. Die farbigen Missionare aus den Vereinigten Staaten, die unter dem Deckmantel der Weiterung sämtlicher Kaffernstämme zu einer „äthiopischen Kirche" seit einigen Jahren in Südafrika eine recht gefährliche Tätigkeit entfalten, machten selbstverständlich diese Unzufriedenheit ihren Zwecken möglichst dienstbar. Ihr wirklicher Wahlspruch ist: Afrika für die dunkele Rasse! Und da sich unter den dunkeln Missionaren Männer von unleugbarer Begabung und Bildung befinden, haben sie wohl eingesehen, daß ein solches Programm nur durchführbar werden kann, wenn erst einmal durch kirchlichen Zusammenschluß sämtliche Stämme geeinigt werden. Es wäre wirklich wünschenswert, wenn die englische und die verschiedenen Kolonialregierungen den schwarzen Reverends etwas mehr auf die Finger passen und gelegentlich ihrer stillen und scheinheiligen Maulwurfsarbeit einen Riegel vorschieben wollten.

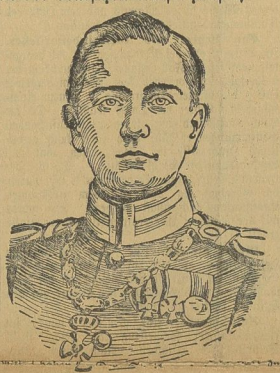
An eine wirkliche und baldige Gefahr jedoch glaube ich nicht, dazu sind die Kafferstämme durch uralte Fehden und Blutrache zu sehr zerrissen und außerdem auch wohl nicht gescheit genug, um die Vorteile der Unterordnung ihrer persönlichen und Stammesinteressen unter das Ideal eines allgemeinen Bundes und eines geschlossenen Vorgehens zu erfassen. Es mögen wohl in der nächsten Zeit einzelne Fälle von Auflehnung und Widersetzlichkeiten vorkommen, aber die Gefahr eines allgemeinen und planmäßigen Aufstandes liegt sicher in weiter Ferne, zumal es den Kaffern eigentlich trotz der Mißernten in verschiedenen Bezirken augenblicklich in Südafrika von allen Klassen der Bevölkerung bei weitem am besten geht. Von der Beute aus der Kriegszeit her ist noch ein guter Teil vorhanden, die Arbeitslöhne sind hoch und im Steigen. Um dies zu begreifen, ist es genügend, die im Norden des Landes gelegenen Kaffern-Ansiedelungen, die vom Kriege ganz verschont blieben, mit den danebenliegenden Burengütern zu vergleichen. In den Kaffernniederlassungen herrscht sichtbarer und greifbarer Wohlstand, und schöne fette Herden weiden um das Dorf herum, während der ruinierte Bur mühsam sein zerstörtes Häuschen wieder zusammenzuflicken sucht und froh ist, wenn er ein paar Esel und eine Kuh hat erstehen können.

Trotz all seinem Ungemach jedoch, und gerade diese Mitteilungen des so englandfreundlichen Blattes verdienen besondere Beachtung, trägt der Bur jetzt eine gewisse moralische Zufriedenheit zur Schau und lauscht, still vor sich hinlächelnd, den endlosen Beschwerden und oft wilden Verwünschungen seiner englischen Mitbürger, die so ziemlich mit allem und jedem unzufrieden sind, was ihnen als Nachspiel des Krieges beschieden ist. Der Bur fühlt, daß der Lauf der Geschichte seine Voraussicht viel rascher erfüllt hat, als man ahnen konnte, und daß aus den zahllosen Fragen und Problemen dieses Landes, von denen seine frühere Regierung die Mehrzahl spielend überwinden konnte, für die neuen Herrscher eine lange Kette endloser und schier unüberwindlicher Verlegenheiten geworden ist. Die wirklich Unzufriedenen in diesem Lande sind heute hauptsächlich die Engländer selbst, die ihre Hoffnungen enttäuscht, ihren Wohlstand zum großen Teil vernichtet und ihre nationalen Ideale zertrümmert sehen. Nur langsam, sehr langsam wird das Land sich erholen können, selbst nachdem die endlose Arbeiterfrage einmal entschieden sein wird. Der durch den Krieg und seine Folgen gesäete Keim der nationalen Enttäuschung und Unzufriedenheit aber hat schon zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß er sich nicht in der Zukunft zu einem mächtigen Baume auswachsen sollte. Die Goldausbeute der hiesigen Gruben hat im August eine Zunahme von etwa 20 000 Unzen aufzuweisen, die bedeutendste seit längerer Zeit. Aber selbst mit einer ähnlichen Zunahme müßte es noch zwanzig Monate dauern, bis die Goldgewinnung wieder auf der Höhe angelangt ist, auf der sie sich vor dem Kriege befand, wenn nicht durch die Zufuhr auswärtiger Arbeitskräfte energisch Wandel geschaffen und damit zugleich der Übermut der Kaffern gebrochen wird.

## Die Einsegnung zweier Prinzen des deutschen Kaiserhauses,



Prinz August Wilhelm von Preußen



Prinz Oskar von Preußen

fand am 17. d., vormittags 11 Uhr, in der Friedenskirche zu Potsdam statt.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

* Die Kaiserfamilie hatte am 17. und 18. d. Familienfeste; es wurden die Prinzen August Wilhelm und Oskar eingesegnet und die Standbilder der Eltern des Kaisers am Brandenburger Tor feierlich enthüllt.

* Nach einer Meldung der Bukarester ‚Epoca' hat sich die seit Dezember 1901 geschiedene Großherzogin von Hessen, die Tochter des verstorbenen Herzogs Alfred von Sachsen-Koburg und Gotha und Schwester der Kronprinzessin von Rumänien, mit dem russischen Großfürsten Cyrill verlobt. Er ist ein Sohn des Großfürsten Wladimir.

* Die Finanzministerkonferenz, die schon vor längerer Zeit angekündigt wurde, steht jetzt anscheinend nahe bevor. Wie aus München gemeldet wird, begab sich der bayrische Finanzminister Frh. v. Riedel in Begleitung des Ministerialrats v. Pfaff nach Berlin. Als Gegenstand der Besprechung werden offiziell die Handelsverträge bezeichnet; doch verlautet, daß in erster Linie die Reichsfinanzreform zur Erörterung stehen wird.

* Der Antrag auf Verlängerung des englischen Handelsprovisoriums muß zu den ersten Vorlagen gehören, die dem neuen Reichstage zugehen. Wenn es auch nicht unwahrscheinlich ist, daß bei der Generaldebatte des Antrags eine längere handelspolitische Debatte sich entspinnt, so darf doch von vornherein als sicher betrachtet werden, der Reichstag werde die Verlängerung des Provisoriums gutheißen, nachdem im vorigen Jahre in der Kommission von seiten der Regierung Erklärungen abgegeben wurden, die die empfohlene Politik rechtfertigt.

* Dem ‚Hamb. Korresp.' wird aus Berlin anscheinend offiziös telegraphiert: Aus verschiedenen Regierungsstellen gab man sich der Hoffnung hin, es werde vielleicht möglich sein, mit Nordamerika zu einem Tarifvertrage zu gelangen. Die Hoffnung dürfte inzwischen, wenn nicht ganz aufgegeben, so doch stark herabgemindert sein.

* Trotz der Einführung des verbesserten Gewehrs Modell 98/02 werden die Versuche mit neuen Waffen ununterbrochen fortgesetzt. Seit kurzem sind vier Kompanien des Garde-Grenadierregiments Nr. 5 in Spandau mit ganz neuen Gewehren probeweise ausgerüstet; das Kaliber ist dasselbe wie bei dem jetzigen Gewehr, indes ist die Herstellungsart und das Material von jenem abweichend. Je zwei Kompanien haben Versuchsgewehre verschiedener Systeme.

* Mit den Männerklöstern in Baden scheint es vorläufig nichts zu werden. Wenigstens berichten badische Zentrumsblätter: Prinz Max von Baden habe einigen geistlichen Herren, die ihn besuchten, mitgeteilt, die Aussichten für die Erfüllung der Zentrumswünsche nach dieser Richtung seien zurzeit nicht günstig.

### Österreich-Ungarn.

* Die Lösung der ungarischen Krise ist noch immer nicht geglückt. Die Audienz des Finanzministers Lukacs beim Kaiser, die länger als eine Stunde dauerte, brachte noch kein positives Ergebnis; eine Betrauung des Ministers mit der Kabinettsbildung erfolgte nicht. Lukacs begibt sich nach Budapest zurück und wird durch Besprechungen mit allen in Betracht kommenden parlamentarischen Faktoren seine Bemühungen zur Ausgleichung der vorhandenen Gegensätze fortsetzen.

### Frankreich.

* Während Jaurès das englisch-französische Schiedsgerichtsabkommen, das formell den ersten Erfolg der Anregung in Art. 19 der Haager Konvention darstellt, gerade deswegen überschwenglich preist, erklärt Clemenceau es für „ein Nichts", das man „mit komischem Ernst" in die Wege geleitet habe, und das die große Idee des Völkerfriedens nur in Mißkredit bringe.

### Spanien.

* König Alfons will demnächst seine Antrittsbesuche abstatten. Kaiser Wilhelm und König Eduard sollen den König von Spanien zu einem Besuch in ihren Residenzstädten eingeladen haben. Der König werde indessen in diesem Jahre nur Lissabon besuchen und erst im nächsten Jahre eine Reise nach England und Frankreich unternehmen. Bei dieser Gelegenheit soll auch ein Besuch am Berliner Hofe erfolgen.

### Balkanstaaten.

* Türkische Blätter veröffentlichen auf Befehl der Pforte Briefe, worin die Haltung der türkischen Truppen in Mazedonien gelobt und alle Ausschreitungen auf das Konto der Banden geschrieben werden. Die Provinzbehörden erhielten von der Pforte geheime Instruktion, die Ausschreitungen türkischer Truppen gutzumachen oder zu vertuschen.

* Der General Ali Pascha wurde wegen Hochverrats kriegsgerichtlich zu Degradation und sieben Jahr Festungshaft verurteilt. Sein Verbrechen bestand darin, daß er mit einer verbannten Persönlichkeit Briefe gewechselt hatte.

* Ein langsames Aufhören der Bandenbewegung melden verschiedene Konsularberichte. Zweifellos trage hierzu das Herannahen des Winters, vielleicht auch teilweise das Schwinden der Kräfte und Mittel des Komitees bei; denn aus verschiedenen Anzeichen geht hervor, daß die eigentlichen Banden-Kaders sehr geschwächt sind und die zur Verstärkung aufgebrachte Landbevölkerung wenig Widerstandsfähigkeit besitzt, woraus sich die großen Bandenverluste der letzten Zeit erklären. Ein gänzliches Aufhören der Bandenbewegung ist aber nicht zu erwarten.

* Von der serbischen Skupschtina wurde der Adreßentwurf angenommen, der die Ermordung des Königspaares billigt. Die betreffende Stelle lautet: „Die Armee habe durch ihre Tat Einigkeit mit dem Volke, und Liebe zum Vaterlande bewiesen". Dies bildet ein seltsames Präludium zu den geplanten Reisen des Königs Peter, der im Dezember den Wiener, Berliner und Petersburger Hof zu besuchen beabsichtigt. In Wien und Petersburg besteht die feste Absicht, die im Gefolge des Königs etwa eintreffenden Offiziere [illegible] nicht zu empfangen.

### Amerika.

* Der Generalstab in Washington hat beschlossen, Agenten nach Süd-Amerika zu senden zum Studium der dortigen militärischen Verhältnisse. (Nur der „voraussetzungslosen Wissenschaft" wegen werden sich die Yankees nicht bemühen! Und doch haben sie die Stirn, den Süd-Amerikanern Tag für Tag in die Ohren zu schreien, Deutschland habe feindliche Absichten gegen die Südhälfte der „Neuen Welt".)

### Afrika.

* Die marokkanischen Stämme der Beni Gil und Ulad Scherir haben vierzig Herden algerischer Stämme aus dem befestigten Lager El-Arischa geraubt. Es wird den armen Franzosen wirklich schwer gemacht, Frieden zu halten! Übrigens ist auch in englischen kaufmännischen Kreisen eine Agitation gegen die französischen Absichten auf Marokko entstanden; man glaubt nicht, daß ein französisches Protektorat mit wirklich „offener Tür" gegen fremden Handel verträglich sei.

### Asien.

* Die Lage in Ostasien hat sich nach den letzten Nachrichten nicht geändert. Von Japan sind noch keine weiteren Schritte zur Geltendmachung seiner Forderungen betreffs Räumung der Mandschurei durch Rußland erfolgt.

* Ein fehlgeschlagenes Dynamitattentat auf die britische Gesandtschaft in Peking erregt große Sensation. Man ist geneigt, die Urheber in chinesischen Hofkreisen zu suchen, in denen die der Kaiserin angetane Beleidigung durch Fernbleiben der britischen Gesandtschaft von ihren Teegesellschaften große Entrüstung hervorgerufen hat. (Die Gesandtschaft weigert sich, wegen der erfolgten Hinrichtung des Reformen verlangenden Scheinschien an diesen Gesellschaftsabenden teilzunehmen.)

## Ein Drachenboot.

Aus London wird berichtet: Der Flugdrache, der so lange nur ein Spielzeug der Kinder war, wird heute immer mehr ernsten Zwecken dienstbar gemacht. Vor allem bedient sich bekanntlich die Meteorologie seiner bereits in ausgedehntem Maße. Aber auch für praktische Zwecke soll er benutzt werden. Der Engländer Cody hat einen Drachen konstruiert, der ein Boot durch das Wasser ziehen soll. Er will damit, um die Brauchbarkeit zu beweisen, sogar über den Kanal fahren. Am Freitag sollte der erste Versuch gemacht werden; die geplante Reise in einem leichten Boot mußte jedoch aufgeschoben werden wegen des ungünstigen Windes, der ziemlich steif fast genau von Westen wehte. Wenn Cody abgefahren


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219031021-19/fragment/page=0001

wäre, so hätte der Wind den kühnen Reisenden einfach den Kanal aufwärts zu den Godwin-Sandbänken und der Nordsee geweht und ihm nicht die Möglichkeit gegeben, an der französischen oder englischen Küste zu landen, gleichviel, von welcher Seite er abgefahren wäre. Cody will einen Nordwestwind abwarten, um von Dover nach Calais zu fahren. Er hatte sein Boot und seine Drachen an das Ufer gebracht und war völlig bereit zu fahren. Zur Mittagszeit beschloß Cody nach einer Beratung mit seinem Lotsen, eine Versuchsfahrt im Kanal zu machen. Zu dieser Zeit herrschte eine Brise von 30 Meilen in der Stunde und eine ziemlich rauhe See im Kanal. Der Drache, der zum Schleppen gebraucht wurde, ist ungefähr 9 Fuß lang und 4 Fuß breit und nach dem Prinzip der Kastendrachen von Cody besonders konstruiert. Der Stoff des Drachen ist auf ein leichtes Bambusgestell gespannt. Kaum war der Drache vom Strande aus hochgelassen, so wurde er von der Brise gefaßt, trat sehr gut in Tätigkeit, und die Schleppleine wurde beständig abgewickelt, bis der Drache stolz in einer Höhe von mehreren hundert Fuß schwebte. Nachdem die Verbindung mit dem gebrechlichen Boot hergestellt war, nahmen Cody und der Lotse darin Platz, und das Boot wurde abgelassen. Es war bemerkenswert, wie große Gewalt der Drache über Codys Boot hatte, das aus Segeltuch mit Holzspanten gebaut ist und luftdichte Abteilungen hat; es ist auch mit Segeltuch gedeckt, das sich bis zum Mast erstreckt; ein kleines Loch ist in der Mitte freigelassen. Diese Anordnung soll die Wellen abhalten, hineinzudringen. Das Boot ist zwölf Fuß lang, vier Fuß breit und hat gleiche Enden, mit einem besonders kräftigen Steuerruder. Das Boot fuhr in großer Geschwindigkeit ostwärts, wobei der Drache das einzige Fortbewegungsmittel war. Der Erfinder erklärte, daß er bei günstigem Winde sich nicht fürchten würde, den Kanal auch bei solchem Seegang in seinem Boot zu kreuzen, da der Drache diesem beträchtliche Dauerhaftigkeit und Stetigkeit gibt. Das Boot landete schließlich in einem anderen Teil der Bai.

## Von Nah und Fern.

**Die Enthüllung der Denkmäler** des Herzogs Johann von Küstrin, des Großen Kurfürsten als Kurprinzen und Friedrichs II. als Kronprinzen, die am Montag in Küstrin stattfinden sollte, ist infolge des Todes des ersten Bürgermeisters Detlessen auf Befehl des Kaisers verschoben worden.

**Über die Bewachung der Zarenfamilie** wird aus Darmstadt folgendes gemeldet: Die Überwachung des Jagdschlosses Wolfsgarten, des gegenwärtigen Aufenthaltes der Zarenfamilie, ist ziemlich streng und umfangreich. Eine ständige Gendarmenpostenkette in Zivil von rund 30 Mann hält Umgehung und Eingänge zum Jagdschloß besetzt. Zur Verstärkung der Posten und Ausübung des Sicherheitsdienstes während der Nachtzeit ist nach Egelsbach eine Infanterie-Abteilung von mehr als 50 Mann gelegt worden. Den ständigen Postenstreifdienst bei Tag und Nacht versieht eine 80 Mann starke Abteilung des 2. Leib-Dragoner-Regiments. Die Begleitung der Zarenfamilie bei ihren Ausflügen ist einer starken Kriminalabteilung des Polizei-Amts Darmstadt übertragen worden.

**Falk-Denkmal in Hamm.** Die Stadtverordneten-Versammlung zu Hamm hat mit großer Mehrheit, gegen einige katholische Stimmen, beschlossen, zur Errichtung des geplanten Falk-Denkmals dem preußischen Lehrerverein den Friedrichsplatz zu überlassen, der fortan „Falkplatz" heißen soll, sowie ein Grundstück an der herrlichen Ostenallee, das in einen hervorragend schönen Schmuckplatz umgewandelt wird. Sollte dem preußischen Lehrerverein wider Erwarten keiner dieser beiden Plätze gefallen, so beschließt die Versammlung ausdrücklich, ihm jeden andern Platz der Stadt nach seiner eigenen freien Wahl zu überlassen.

**Strafmilderung.** Dem bei dem Altenbekener Eisenbahnunglück zu sechs Wochen Gefängnis verurteilten Zugführer Peters, der schon längere Zeit pensioniert ist, ist nach der „Rhein.-Westf. Ztg." diese Strafe in Festungshaft umgewandelt worden.

**Ein Kohlen-Zentralbahnhof.** Aus Essen wird gemeldet, es sei nunmehr beschlossene Sache, daß die beiden Bahnhöfe Langendreer-Nord und -Süd zu einem Zentralbahnhof und Hauptsammelbahnhof des Kohlenreviers umgebaut werden. Die Vorarbeiten seien im Gange. Der Umbau ist auf 11½ Millionen Mark veranschlagt, wovon 3 Millionen Mark als erste Baurate in den nächstjährigen Etat eingestellt werden. Die Bauzeit wird 4—5 Jahre betragen.

**Über die Strafverbüßung** des Fähnrichs Hüffener auf der Festung Magdeburg waren in letzter Zeit von einigen Seiten unzutreffende Nachrichten verbreitet worden. Hiernach sollte Hüffener in Begleitung eines Offiziers täglich in den Hauptstraßen Magdeburgs spazieren gehend gesehen worden sein, auch hätte er zuweilen seine freien Stunden in einem Restaurant zugebracht. Im Gegensatz zu diesen Meldungen wird jetzt mitgeteilt, daß Hüffener, der während seiner Haft die Marine-Uniform ohne Dolch trägt, seit seiner Ende September erfolgten Ankunft in Magdeburg die Festung nicht hat verlassen dürfen, was vermutlich darin seinen Grund hat, daß man unliebsame Demonstrationen seitens des Publikums befürchtet, wenn Hüffener sich auf der Straße sehen ließe. Im übrigen regelt sich sein Aufenthalt auf der Festung nach den strikten Bestimmungen des Reglements.

**Die Hinrichtung des Matrosen Kohler,** der den Unteroffizier Biederitzky an Bord des Stationsschiffes „Loreley" im vorigen Jahre ermordete, soll dem Vernehmen nach in der letzten Woche dieses Monats auf dem Hofe des Gerichtsgefängnisses in Aurich stattfinden.

**Ein Lehrer als Gemeindevorsteher.** In Dittrichsroda bei Nordhausen hat sich der gewiß sehr seltene Fall ereignet, daß, nachdem der bisherige Ortsvorsteher sein Amt niedergelegt hatte, die Gemeindevertretung zu seinem Nachfolger den Lehrer des Ortes wählte. Da die Landgemeindeordnung keine entgegenstehenden Bestimmungen enthält, auch sonst keine gesetzlichen Hindernisse im Wege stehen, hat das Landratsamt die Wahl bestätigt. Da der betreffende Lehrer auch Kirchenbeamter ist, mußte die Genehmigung auch bei dem zuständigen Konsistorium nachgesucht werden. Sie wurde mit der üblichen Widerrufungsklausel ebenfalls erteilt.

**Gegen die Schleppe.** Der Stadtrat von Herne richtet an die dortige Damenwelt das Ersuchen, im Interesse der Gesundheit der Einwohnerschaft das Schleppen der Kleider auf den Straßen künftig zu unterlassen.

**Selbstmord.** Wie gemeldet, wurde im Aachen-Kasseler Schnellzuge die Leiche eines Selbstmörders gefunden. Nach seinen Paßpapieren war es der des Buchhändlers Fischer-Barmen.

**An die alten Freigerichte** in Niedersachsen erinnert noch das „Hachelfest" in Nienhagen, Kreis Celle, das alljährlich im Herbst begangen wird. Dieses Fest hat am 12. d. dort wieder stattgefunden; es war von Landleuten und auch von Bürgern der Stadt Celle zahlreich besucht. Der Name „Hachel" und „Hachmeister" deutet, wie der „Hann. Kour." ausführt, auf „Hag" und „hegen". Umhegt, mit Einfriedigung versehen, wurden die eigenen Gerichte unserer Altvordern. Geheget, Frieden geboten, wurde zu Anfang jeder dieser Verhandlungen. Für den Ort Altenhagen (im Gau Grete) im Kreise Celle ist es durch Steffens schon vor über 100 Jahren nachgewiesen, daß dort früher Gerichte im Freien abgehalten wurden. Alle Anzeichen lassen auch für Nienhagen im Gau Flotwedel die gleiche Annahme berechtigt erscheinen. Später sind dann die Gerichte nicht mehr im Freien abgehalten, sondern in einem Bauernhause in Nienhagen. Der Besitzer des Hauses, der Hegemeister, Hagmeister, Hachmeister, hat nach der Gerichtssitzung den teilnehmenden Bauern nach niedersächsischer Weise eine kleine Erfrischung. Das wurde stets so gehalten, und die Bauern sowie auch die herzogliche Verwaltung lieferten ihm dafür Holz. Das Gericht im Orte Nienhagen besteht natürlich nicht mehr, wohl aber das Essen, das um Herbst immer noch der „Hachmeister" liefert. Das Amt des Hachmeisters ruht für immer auf dem Brandesschen Hofe, dem größten des Ortes. Mit dem Essen und Trinken ist heute auch Tanz und Spiel verbunden. Ein besonderer Tanz wird dabei getanzt, der Kegeltanz, eine Art Quadrille. Jeder muß heute, was er verzehrt, selbst bezahlen, aber die Holzlieferung an den Hachmeister seitens des Fiskus dauert trotzdem noch fort. In den siebziger Jahren hat sich der Fiskus einmal geweigert, das Holz zu liefern, ist aber nach einer sechs Jahre lang sich hinziehenden Klage dazu verurteilt worden. Das Fest wird auch von Frauen besucht. Hat aber eine Familie Trauer, so bleibt die ganze Sippschaft der Feier fern.

**Beschlagnahmt.** Der Roman des Leutnants Bilsen in Forbach in Lothringen, der, wie berichtet, zur Verhaftung des Autors geführt hat, ist nunmehr beschlagnahmt worden. Der Roman trägt den Titel „Eine kleine Garnison".

**Über die große tschechische Sparkasse** in Wallachisch-Meseritsch sowie über den daran beteiligten Grafen Kinsky ist der Konkurs verhängt worden.

**Ein fast unglaublich roher Bursche** ist in der Tiroler Ortschaft Deutsch-Metz festgenommen worden. Er hatte vor einigen Tagen seinen Vater bei der Feldarbeit erschossen und war dann geflohen. Am Tage der Beerdigung des Vaters kehrte der Mörder in seinen Heimatsort zurück und lauerte seinem Bruder, der zur Trauerfeier aus der Schweiz eingetroffen war, auf, um auch ihn zu töten. Er wurde jedoch von Gendarmen überrascht; als er keine Möglichkeit zur Flucht sah, schoß er sich selbst eine Kugel in den Unterleib, worauf ihn die Beamten verhafteten und in ein Krankenhaus brachten.

**Über einen Universitätsskandal** wird folgendes aus Lemberg berichtet: Freitag früh drangen ungefähr 20 ruthenische Universitätshörer und mehrere fremde Individuen in den Hörsaal, in welchem der Rektor Pater Fijalek eine Vorlesung hielt, und bewarfen den Rektor mit Eiern. Der Rektor verließ, von den polnischen Theologiehörern beschützt, den Saal. Der Universitätssekretär stellte die Namen mehrerer der Ruhestörer fest, welche schreiend aus dem Universitätsgebäude stürmten.

**Durch Genuß von Pilzen** wurde in Treviso eine ganze Familie namens Ranan vergiftet. Fünf Personen sind gestorben.

**Maximin Crappier,** der dieser Tage in Caix, im französischen Departement Somme, im 90. Lebensjahre gestorben ist, hielt einen Rekord, den nur wenige Leute ihm hätten streitig machen können. Crappier, der das älteste der zehn Kinder seiner Eltern war und dieser im Jahre 1880 im 94. Lebensjahre gestorbene Mutter 144 Kinder, Enkel und Urenkel gehabt hatte, ist während seines Lebens 263mal Onkel geworden. Er hatte — genau berechnet — 168 Neffen und Nichten und 103 Großneffen und Großnichten.

**Ein dreijähriges Wunderkind.** Aus London wird dem „Figaro" berichtet: London ist erfüllt von dem Ruhm eines dreijährigen Wunderkindes, Jack Sebastian Mogill, das in einem Konzert im Alexandra-Palast sich sowohl als Violinist, wie auch als Organist vorgestellt hat. Man behauptet namentlich, daß das kleine Wunderkind den Marsch aus „Tannhäuser" mit außerordentlichem Schwunge gespielt hat. Das Kind hat auch „Wunderbares in Kompositionen geleistet, und es studiert vom Morgen bis zum Abend, um in seiner Kunst vorwärts zu kommen."

**Rad und Automobil.** Wie aus Lüttich gemeldet wird, stieß das Motorrad des Industriellen Laurien auf dem Wege zwischen Ombreu und Huy mit einem Automobil zusammen. Laurien wurde sofort getötet.

**Einen Luftschifferpreis** von 400 000 Mk. hat die brasilianische Regierung ausgesetzt. Santos Dumont, der sich bekanntlich am 23. August nach Brasilien eingeschifft hatte, ist am 11. Oktober wieder in Frankreich eingetroffen und zwar ganz begeistert von dem ihm in seiner Heimat bereiteten Empfang. Auf Ersuchen hat Santos Dumont auch die Bedingungen für einen internationalen Luftschiffer-Wettbewerb festgesetzt, der am 13. März 1904, dem Jahrestage der Sklaven-Emanzipation, in Rio de Janeiro eröffnet werden und bis Ende des Jahres 1905 dauern soll. Die Abfahrt hat von der Militärschule bei Rio de Janeiro zu erfolgen. Die Mitbewerber müssen einen am Eingang der Bai von Rio gelegenen, 150 Meter hohen Berg umschiffen, darüber halten, hierauf eine Botschaft nach der Insel bringen, wo sich die Schiffsschule befindet und dann eine Antwort auf diese Botschaft von dort nach der Militärschule zurückbefördern. Im ganzen müßt die hierbei zurückzulegende Bahn 24 Kilometer. Die Luftschiffer müssen von einem Mitfahrer begleitet sein.

**Goldfunde in Neu-Südwales.** Eine 18 Zoll starke und 240 Fuß tiefe Gold-Quarzader wurde bei Hill End in den Blauen Bergen im Staate Neu-Südwales entdeckt. Der Goldbertrag wird auf 1000 Unzen pro Tonne Erz geschätzt.

b. **Gerichtshof für Kinder.** Ein höchst interessanter Gerichtshof befindet sich in Denver in den Ver. Staaten. Über diese Einrichtung berichtete Richter Lindsay auf der in Atlanta abgehaltenen Nationalkonferenz der Wohltätigkeits- und Besserungsanstalten. Von den 554 Kindern, die während zweier Jahre vor diesen Gerichtshof kamen, sind nur 31 Knaben wegen neuer Vergehen von derartigem Charakter, daß sie in die staatliche Besserungsanstalt geschickt werden mußten, zurückgekehrt. Sie wurden dorthin geschickt, weil es an der häuslichen Umgebung fehlte, die zu ihrer Besserung helfen konnte. Unter den erfolgreichen Fällen waren Kinder, die wegen Einbruchs, Diebstahls, Spiels, Fälschung und Eisenbahnbeschädigung angeklagt waren. Ein in seiner Art einziges Ergebnis der Methoden des Denver Gerichts ist, daß in zwei Jahren 150 Knaben freiwillig vor Gericht gekommen sind. Sie werden „freiwillige Delinquenten" genannt und gewöhnlich von andern Knaben gebracht, gegen die an dem Gerichtshof verhandelt worden war. Der Gedanke, daß ein Straßenjunge, gegen den keine Klage vorliegt, den Richter bittet, ihm aus seinen Sorgen herauszuhelfen und behilflich zu sein, ein reineres Leben zu führen, ist gewiß ungewöhnlich. Dieses erfreuliche Ergebnis ist in erster Linie der Persönlichkeit des Richters zu verdanken. „Man stelle sich einen noch jugendlichen Richter vor, der in seinem Zimmer eine Schar Straßenjungen um sich versammelt, anredet, sie drängt, sich völlig auszusprechen und versucht, ihnen den Glauben einzuprägen, daß es ihnen schlecht gehen kann, wenn sie ihre Versprechungen nicht halten. Es ist sicherlich ein ungewöhnliches Ende einer Gerichtsverhandlung, wenn der Verklagte zu dem Richter sagt: „Können Sie sich nicht mit mir [illegible] Ihnen beistehen, Richter." Es ist dies eine neue Form, Recht zu sprechen, wenn man es mit Knaben zu tun hat. Einmal im Monat haben wir unsere Unterredung mit den Knaben. Ich nehme auch sehr häufig die Knaben in mein Zimmer und suche durch vertrauliche, von Herzen zu Herzen gehende Gespräche in ihr Leben zu dringen."

## Gerichtshalle.

**Berlin.** Der „Kaiser-Insel"-Prozeß, der vor dem Berliner Landgericht verhandelt wurde, endete mit der Verurteilung der beiden angeklagten Redakteure des „Vorwärts" zu neun bezw. vier Monat Gefängnis.

— Vor den Reichstagswahlen in diesem Frühjahr wurde der beschäftigungslose Kaufmann Georg Wassermann von dem Vorstand des konservativen Wahlvereins Moabit angenommen, um bei den Wählern Beiträge einzuholen. Er erhielt außer einer Liste zum Eintragen der empfangenen Beträge ein von Dr. Seliger und Rechtsanwalt Ulrich ausgestelltes Schreiben als Ausweis. Dem Rk.-A. Ulrich, dem er die Gelder abzuliefern hatte, fiel es auf, daß die Spenden höchst spärlich eingingen, während ein anderer Sammler, der ein ungünstigeres Revier hatte, ein besseres Resultat erzielte. Wassermann erzählte u. a., ein Herr v. D. habe ihn durch sein Mädchen

## Zauberklänge.

1] Erzählung von E. Stage.*)

Die Nachmittagssonne huschte über den Hof und die steinernen Stufen der breiten Freitreppe, die dort zu dem stattlichen Wohnhaus hinaufführte. Dort waren die hohen Glastüren geöffnet und ein milder Schein ruhte auf den herrlichen Palmen und krausen Lorbeersträuchern, welche die Ecken des Empfangszimmers zierten.

Rechts und links sah man in hohe Räume von altmodisch steifer Pracht. In vielarmigen Kronleuchtern aus hellem Kristall brach sich das Sonnenlicht und hüpfte in bunten, unruhigen Fünkchen an den Wänden über kostbare, nachgedunkelte Gemälde bis auf das glänzende Parkett des Bodens.

Aus einem der Zimmer schallten laute fröhliche Stimmen, öfter von Säbelgerassel und Sporengeklirr unterbrochen. Da drinnen im hochlehnigen Sessel lag behaglich ein kleiner, etwas korpulenter älterer Herr, dessen Brust mit blitzenden Orden geschmückt war.

Neben ihm lehnte ein größerer, sonnenverbrannter Mann, dessen heller, bequemer Anzug unschwer den Gutsbesitzer erraten ließ und hielt die Rechte des andern innig umfaßt.

„Hellmut, Bruderherz! Welch Glück hast du uns mit deinem Kommen bereitet. Lange ist es her, seit du zum letztenmal in Althof warst," sagte er bewegt.

Über des Angeredeten rundes, freundliches Gesicht flog ein heller Schein. Er wandte sich der Dame zu, die an seiner Seite saß.

„Ich hoffe, teuerste Antonie, daß auch Ihnen der alte Soldat und sein junger Begleiter," dabei blickte er nach dem breiten Fenster hin, von dem die hohe kraftvolle Gestalt eines jungen Offiziers sich abhob, „keine Störung durch solch unangemeldetes Erscheinen verursachen werden. Es wurde auf einmal allmächtig in mir das Verlangen, euch und die Heimat wiederzusehen," sprach er treuherzig.

Ein Lächeln verschönte unendlich die feinen Züge in dem milden Frauenantlitz.

„Wie gern, lieber Hellmut, weiß auch ich Sie als hochwillkommene Gäste in unserm trauten Althof!"

„Dank! Dank! Doch nun laßt mich zuerst erfahren, was aus dem kleinen Mädchen, der Ilse, geworden. Ob sie den alten Onkel noch kennen mag?"

Inzwischen war lautlos eine weiße Gestalt durch das Nebenzimmer gehuscht, hatte sich ein lachend Gesichtchen einen Augenblick an die rotseidenen Falten des Vorhanges geschmiegt.

„Onkel, lieber Onkel!" erklangen jubelnde Laute und herein stürmte ein junges Mädchen, fast noch ein Kind.

„Alte Wetter! Ist das Mädel groß und hübsch!" rief entzückt der General und jauchzend wollte die Nichte in die ausgebreiteten Arme des Onkels eilen, da tönte ein leises Klirren vom Fenster, das die Blicke des jungen Mädchens dorthin lenkte und wie gebannt blieb ihr Fuß.

Es schien, als ob jene dunklen Augen in einem gebräunten, jugendfrischen Männerantlitz, die im Feuer flammender Bewunderung strahlten, mit heimlichem Zauber sie hielten.

Von Glut überhaucht senkte sie das Köpfchen, aber mit hastiger Bewegung warf sie sich nun an des Onkels Brust. Er küßte herzlich den süßen, roten Mund und ließ das in seltsamer Verwirrung wunderbar liebliche Mädchen, dessen Augen unter den langen, gebogenen Wimpern wie Sonnen leuchteten, während die goldenen Haarwellen, arg zerzaust, sich phantastisch um Stirn und Wangen legten, nicht aus dem Arme.

Nachdem der General einen währenddessen eingetretenen jungen Mann herzlich begrüßt, winkte er seinem Begleiter zu.

„Sieh hier, lieber Erich: Klein-Ilschen und ihren Pflegebruder, Felix von Franckenberg! Und hier: Graf von Wehlen, Adjutant seiner Exzellenz des Generals von Franckenberg."

„So — nun reicht euch die Hände und haltet „gute Kameradschaft" untereinander!"

Mit festem Drucke nahm der Graf die zarte Kinderhand, die, so weich sich anschmiegend, fast versank in seiner großen, wohlgeformten Rechten und gab sie lange nicht frei.

Frau von Franckenberg sagte mit ihrer leisen, angenehm klingenden Stimme:

„Ich hoffe, daß Sie Nachsicht haben werden mit dem oft noch recht kindlichen Sinn und Wesen unserer Ilse."

* * *

Schon hatte die Dämmerung mit feinen Schleiern die Erde umwoben, als auf dem hohen Balkon, zu dem wilde Rosen- und Efeugewinde vom Gemäuer sich aufrankten, heller Gläserklang ertönte und des Wiedersehens Freude die Augen der beiden Brüder verklärte.

„Sage mir, Hellmut," hob der Rittergutsbesitzer von Franckenberg nach längerem Schweigen an, — „wie ist es nur möglich, daß du bis heute unvermählt und Falkenhorst, des Rheinlands stolzeste Burg, ohne Herrin geblieben? Sollten wirklich dereinst die Augen der reizenden Margita dir Herz und Sinn für alle Zeit gefesselt haben?"

In dem heiteren Antlitz des alten Offiziers vertiefte sich langsam ein bitterer Schmerzenszug und leicht umschleiert war der Ton, in dem er sagte: „Laß das Scherzen darüber, Eberhard! Wohl ist heut alles überwunden, doch lange genug hat die Erinnerung an das früh verlorene Glück sich wie dunkle Schatten auf meine Seele gelegt."

„Also doch!" murmelte der andere leise. „Mehr als dreißig Jahre mögen vergangen sein, seit dem von Liebe und Seligkeit überströmenden Bericht deiner Verlobung die inhaltschweren Worte folgten: „Das Glück ist aus! Betet für euren Hellmut!"

Tiefernst entgegnete der Bruder:

„Es war oft eine höhere, unsichtbare Hand, die mich in herbster Verzweiflung bewahrte! Allein du kennst wohl kaum den ganzen Sachverhalt," fuhr er mit schwerem Seufzer fort, — „waren wir doch selten so traulich beisammen wie heut. Du hafteteft an der ererbten Scholle fest; mich hielt übermäßiger Dienseifer

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219031021-19/fragment/page=0002

abweisen lassen. Am folgenden Tage erhielt aber R.-A. Ulrich von diesem Herrn ein Schreiben des Inhalts, daß er 15 Mk. für den Wahlfonds gezeichnet habe, sich aber darüber wundern müsse, daß der Sammler keine Legitimation vorzeige. Da dieser Betrag sich nicht im Verzeichnisse fand, wurde der Kollektant entlarvt. Er führte zwei Listen, eine für die größeren, eine zweite für die kleineren Beträge. Die Einnahmen aus der ersten Liste verbrauchte er für sich. Er räumte vor dem Schöffengericht seine Verfehlung ein. Da er vielfach vorbestraft ist, verurteilte ihn der Gerichtshof zu vier Monat Gefängnis und zweijährigem Ehrverlust.

**Frankfurt a. M.** Das Oberverwaltungsgericht fällte eine wichtige Entscheidung in einem Streitverfahren, welches zwischen dem Maler Berger und dem Polizeipräsidenten von Frankfurt a. M. schwebte. Nachdem Berger den Polizeipräsidenten gebeten hatte, den Sozialdemokraten die Abhaltung eines Waldfestes an einem Sonntage im Mai u. zu erlauben, erteilte der Polizeipräsident die Genehmigung nur mit der Bedingung, daß kein Eintrittsgeld erhoben werde; ferner sollte der Verkauf von Ansichtskarten auf dem Festplatze nicht gestattet sein. Für den Fall einer Zuwiderhandlung wurde Strafe in Aussicht gestellt. Berger nahm an, daß die polizeiliche Verfügung zu weit gehe und focht sie soweit im Klagewege an, als der Verkauf von Ansichtskarten verboten wurde. Der Bezirksausschuß entschied auch zugunsten Bergers mit der Begründung, der Polizei-Präsident sei nicht befugt gewesen, den Verkauf von Ansichtskarten auf dem Festplatze zu verbieten. Gegen dieses Urteil legte der Polizei-Präsident Berufung ein. Abgesehen davon, daß das Feilbieten von Waren nach § 55a der Gewerbeordnung an Sonn- und Festtagen verboten sei, rechtfertige sich das Verbot aus ordnungspolizeilichen Erwägungen. Die Sozialdemokratie sei eine staatsfeindliche Partei, welche zur Durchführung ihrer Bestrebungen Geld gebrauche. Die Organe des Staates seien verpflichtet, den sozialdemokratischen Irrlehren entgegen zu treten. Es könne mithin von der Polizeibehörde nicht erlaubt werden, daß auf dem Festplatze durch Erhebung von Eintrittsgeld oder durch den Verkauf von Ansichtskarten Geld für eine Partei gesammelt werde, die den Staat untergraben wolle. Das Oberverwaltungsgericht trat jedoch der Vorentscheidung bei und wies die Berufung des Polizeipräsidenten als nicht begründet ab.

**Flensburg.** Die Strafkammer verurteilte den Kunstmaler Magnussen wegen Fälschung einer Postquittung über einen Einschreibebrief zu zwei Jahr Gefängnis.

**Kottbus.** Der Büdnersohn Bigker aus Lehde (Spreewald), welcher seine Frau erwürgt und unter das Eis eines Spreewaldflusses versenkt hatte, wurde wegen Totschlags zu 12 Jahr Zuchthaus und 10 Jahr Ehrverlust verurteilt.

§§ **Potsdam.** Das Oberverwaltungsgericht hatte darüber zu entscheiden, ob Juden in mehreren Gemeinden voll zu den Synaggogenbeiträgen herangezogen werden können. Ein Bankier N., welcher inzwischen aus dem Judentum ausgeschieden ist, hatte nicht nur in Berlin, sondern auch in Potsdam einen Wohnsitz. Als er in beiden Gemeinden mit seinem ganzen Einkommen von über 220 000 Mark zu den Synagogenbeiträgen herangezogen wurde, strengte er gegen den Vorstand der jüdischen Gemeinde in Berlin Klage mit der Behauptung an, im Hinblick auf die Fassung des nach dem Kommunalabgabengesetz vom 14. Juli 1893 eine Doppelbesteuerung ausgeschlossen sei, erscheine auch der Schluß gerechtfertigt, daß Synaggogenbeiträge in mehreren Gemeinden nicht nach dem vollen Einkommen erhoben werden dürfen. Der Bezirksausschuß erkannte aber auf Abweisung der Klage und betonte, maßgebend sei allein das Statut der jüdischen Gemeinde. Dieses verbiete aber nicht eine Doppelbesteuerung; der Gemeindevorstand könne die Beiträge ermäßigen, sei aber dazu nicht verpflichtet. In seiner Berufung hob der Bankier hervor, eine Doppelbesteuerung erscheine nach den Grundsätzen der Steuergesetze nicht zulässig. Vom Oberverwaltungsgericht wurde indessen die Vorentscheidung bestätigt und hervorgehoben, die Bestimmungen der Steuergesetze können vorliegend nicht zur Anwendung kommen. Maßgebend sei hier allein das Statut der jüdischen Gemeinde, hiernach dürfe der Vorstand eine Ermäßigung der Beiträge eintreten lassen, eine Verpflichtung bestehe aber nicht.

**Tilsit.** In dem seit dem 13. d. vor dem hiesigen Schwurgericht verhandelten Raubmordprozeß gegen den Fleischermeister Hubert aus Lompönen, der den Meiereibesitzer Kürcher in Lompönen sowie dessen 25 Jahre alte Ehefrau und 5 Jahre altes Töchterchen ermordet hat, wurde am Freitag abend das Urteil gesprochen. Hubert wurde wegen dreifachen Mordes sowie schweren Raubes zum Tode und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.

## Aus der Woche.

Der Anfang der Woche wurde durch ein Strohfeuer markiert, das die lieben Engländer im fernen Ostasien angezündet hatten, um die Welt glauben zu machen, der Krieg zwischen Japan und Rußland stände unmittelbar bevor. Ja, wenn Japan so könnte, wie es möchte und wenn Rußland nicht fünfzig Kriegsschiffe und 100 000 Mann in Ostasien hätte, dann wäre wohl der „Friedenszustand" gefährdet. Aber wie die Dinge nun einmal liegen, läßt sich China in aller Ruhe die Ohren abschneiden, um nicht den ganzen Kopf zu verlieren und Japan sieht mit Gelassenheit zu. Der japanisch-englische Vertrag gilt nur für den Fall, daß Japan von zwei Mächten zugleich angegriffen werde. Aber beim besten Willen ist nicht einzusehen, welche Macht Japan angreifen sollte. Und nun gar zwei! Also für das arme Japan steht die Sache trostlos. Es führt zum Scheine und aus politischen Anstandsrücksichten Unterhandlungen mit Rußland, wobei auch natürlich die Räumung der Mandschurei erwähnt wird. Aber Rußland tut doch, was es will. Und es will sehr viel und kann sehr viel und Japan wird schließlich gute Miene zum bösen Spiel machen. Inzwischen ist der Zar weit — weit von seiner Heimat, in Darmstadt und dort fühlt er sich wohl sicherer als selbst daheim im heiligen Rußland. Er ist ein überaus nervöser Mann und seine Geheimpolizei hat großen Einfluß auf ihn. Darum hat er auch seinen Besuch in Rom „aufgeschoben" und es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß er überhaupt dorthin gehen wird. Die Kunde von diesem Aufschub war das zweite große Ereignis der Woche. Tausende Federn wurden in Bewegung gesetzt, um den Gründen für diese Italien kränkende Absage nachzuspüren. Die Stadt Rom steht vor der ganz gemeinen bürgerlichen Pleite und ihr Bürgermeister, der Fürst Colonna, hat schon der Regierung wenn diese nicht eine bessere Politik mache, die Konkursanmeldung Roms angedroht. Aber wie so häufig Geschäftsleute, die dicht vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch stehen, noch immer glänzend auftreten, um die innere Fäulnis nach außen hin zu verbergen, so hatte auch die ewige Stadt Rom sich noch in nicht unbeträchtliche Unkosten gestürzt, um sich zum Zarenbesuch nach Möglichkeit herauszustaffieren. Und nun kommt Väterchen gar nicht! Seine Polizeiagenten haben ihm dunkle Bilder von den Sicherheitszuständen in der Tiberstadt vorgemalt und wenn man auch die Rinaldini und Luigi Vampa fernhalten kann, so bleiben doch die Sozialisten, Anarchisten und Nihilisten als Schreckgespenster übrig, die zum mindesten „pfeifen" würden, wenn der Selbstherrscher aller Reußen käme. Dieser könnte allerdings auch seinerseits darauf pfeifen, aber wie eben gesagt, der Zar ist nervös und getraut sich nie zu dicht heran. Seinen Gegenbesuch bei Kaiser Wilhelm hat er auf der Danziger Reede abgestattet und anläßlich seines Besuches bei Kaiser Franz Joseph ist er im geschlossenen Wagen vom Bahnhof in Wien sogleich nach Mürzsteg gefahren, weitweg von der Großstadt. Wenn er, wie fast allsährlich, die dänischen Verwandten seiner Mutter besucht, berührt er Kopenhagen kaum und fährt gleich nach dem Schlosse Frederiksborg oder Klampenborg. Seinen Besuch in Frankreich stattete er auch vorsichtshalber nicht in Paris, sondern in Havre ab. Sein Großvater Alexander II. wurde 1867 während der Ausstellung in Paris von einem wahnsinnigen Polen (Beresowski) angegriffen und er hatte noch ein zweites Abenteuer: als er den Justizpalast besuchte, trat ihm der Advokat Floquet mit den begrüßenden Worten entgegen: „Es lebe Polen!" Auf die französischen Gastgeber mußten beide Ereignisse höchst peinlich wirken. Aber seit Kronstadt ist man so sehr ein Herz und eine Seele, daß Floquet sogar Minister werden durfte. Also so schlimm ist die Sache nicht, Nikolaus II. hätte ruhig nach Italien gehen können, ruhig das Königspaar und den Papst besuchen können, einige sozialistische Pfiffe hätten ihn nicht umgebracht. Da jubeln gegenwärtig die Republikaner in Frankreich dem Könige von Italien zu und freuen sich, bestätigt zu sehen, daß die Intimität mit Italien wieder enger wird. Wir haben nichts dagegen, daß alle Welt seine Friedensliebe bekundet, denn damit spricht uns alle Welt aus dem Herzen, wenn wir auch unausgesetzt unser Heerwesen bessern und neue Schiffe bauen. Es ist ja nur um des lieben Friedens willen und daß sich ja niemand bekommen läßt, denselben zu stören. — Von den andern laufenden Geschäften der großen Politik zu reden, lohnt nicht der Mühe. Man könnte nur bereits Gesagtes wiederholen. Die orientalische Mühle klappert zwar immer tüchtig weiter, aber sie liefert leider noch kein brauchbares Mehl; der die ungarische Krise endlos hinziehenden Obstruktion in Budapest droht das Einsetzen der „eisernen Faust"; aber noch ist es nicht ganz so weit!

A. P.

## Ein originelles Testament.

Man schreibt der „Frankf. Ztg." aus Rom: Zu Anfang September starb in dem toskanischen Städtchen Citta di Castello ein origineller Mann, Scipione Lapi, der sich als Selfmademan zu einem der ersten Typographen Italiens herangebildet hatte. Er war zunächst Ingenieur. Vor 30 Jahren kaufte er eine lithographische Presse, um Briefköpfe und technische Zeichnungen zu drucken. Eines Tages druckte er eine burleske Einladung für ein Klubfest, die ihn bekannt machte. Von allen Seiten strömten ihm die Aufträge auf Visitenkarten, Verlobungsanzeigen ꝛc. zu. Bald hatte Lapi so viel zu tun, daß er, um entlastet zu werden, einen Kostentarif als abschreckendes Beispiel veröffentlichte. Das war der Anfang der berühmten Druckerei Lapi, die u. a. Carducci's Werke druckte und jetzt durch die von Carducci und Fiorini besorgte Ausgabe der „Rerum Italicarum Scriptores" die Augen der Gelehrten auf sich zieht. Lapi, der bei all seinem praktischen Können ein Idealist, Träumer und Utopist war, ein Freund vieler Dichter, Gelehrten und Künstler, hinterläßt ein originelles Testament. Im Jahre 1895 verfügte er, daß er sein Etablissement als Genossenschaftseigentum allen seinen Arbeitern hinterlasse, die im Oktober 1891 nicht gestreikt hätten. Der Grad des Eigentumsanteils sollte sich nach dem Dienstalter richten. Am 15. März 1902 aber hob Lapi in einer Änderung jene Einschränkung auf und vermachte seine Anstalt allen Arbeitern ohne Ausnahme mit folgender Erklärung: „Die Abänderung meines ersten Testaments geschieht nicht aus Abneigung gegen meine Arbeiter, die mir im Streik 1891 treu blieben, sondern nur, um zu zeigen, was meine Absicht gewesen wäre, wenn sich jener Streik nicht ereignet hätte. Den Ausständigen von damals bleibt doch das Bewußtsein, mit einen großen Schmerz bereitet zu haben, und die anderen freuen sich, weil sie wissen, daß sie mir kein Übel zugefügt haben." Der Streik, auf den Lapi anspielt, war einer der Solidaritätsstreiks, wie sie oft vorkommen. Lapi war damals fest geblieben, und seine Arbeiter mußten nachgeben, so daß er in ihren Augen als Despot erschien und als „Ausbeuter". Jetzt erhebt sich die schwere Frage, wie das Testament in der Praxis durchgeführt werden soll, da für die von dem Testator angeordnete Eigentumsform kein Präzedenzfall vorliegt. Die Zahl der jetzigen Eigentümer beträgt neunzig, darunter sind ein Drittel Frauen. Wie soll der Eigentumswert des einzelnen festgelegt werden? In Aktien? Aber dann können diese doch durch Veräußerung in fremde Hände übergehen. Und was geschieht mit neu eintretenden Arbeitern? Auf jeden Fall kann man auf die Art, wie man die Fragen lösen wird, gespannt sein.

## Ein lustiges Gefängnis.

Nicht nur Deutschland besitzt das Vorrecht der „fidelen Gefängnisse", auch andere Länder kennen sie, und zwar geht es dort noch viel lustiger und ungebundener zu. So wurden z. B. im „Limoeiro", dem Lissaboner Hauptgefängnis, nicht weniger als eine Falschmünzerwerkstatt, eine Kneipe und eine Art von Ballsaal entdeckt, in dem die Gefangenen beider Geschlechter sich in den Nächten ganz gut zu vergnügen pflegten. Die Falschmünzerwerkstatt ermöglichte Gefangenen wie Wärtern, die in das Geheimnis eingeweiht waren, gewiß ein recht angenehmes und behägliches Leben, ja es werden sich sogar manche Sträflinge, wenn sie ihre Zeit abgesessen hatten, mit einem netten Vermögen zur Ruhe gesetzt haben. Die Führer der Falschmünzerbande waren nach der Wiener „Zeit" ein gewisser Calderia, der gerade wegen Falschmünzerei zu drei Jahr Gefängnis verurteilt worden war, und ein Gefängniswärter Santos. Letzterer beschaffte die nötigen Metalle, und sobald es dunkelte und die höheren Beamten die Strafanstalt verließen, wurde in der Küche ein großes Feuer angemacht, wurden die Pressen aufgestellt, und man machte sich eifrig an die Herstellung von falschen Silbermünzen, die dann am andern Tage gegen gutes Geld eingewechselt wurden. Da man natürlich während der Arbeit ungern im Trockenen saß, so verstand sich die Einrichtung der Kneipe von selbst, und da der Wein ohne Weib auch nicht auf die Dauer mundet, und man ja über die nötigen Mittel verfügte, so war es eigentlich auch nur natürlich, daß man eine Verbindung mit der Frauenabteilung herstellte und gemeinsam einige gemütliche Stunden verbrachte. Dieses angenehme und sorglose Leben hatte lange Zeit ungestört fortgedauert, bis es schließlich zu viele Eingeweihte gab und ein zurückgesetzter Spießgenosse beim Vorsteher eine Anzeige erstattete. Sofort wurden mehrere Wächter in Eisen gelegt und gegen die angeschuldigten Gefangenen strenge Untersuchung eingeleitet, die die obenerwähnten lustigen Zustände bestätigte.

## Gemeinnütziges.

**Gummimäntel** werden, wenn sie einige Male naß geworden, leicht hart. Um sie wieder weich und geschmeidig zu machen, empfiehlt es sich, sie öfters mit Ammoniakwasser (ein Teil Ammoniak auf drei Teile Wasser) abzuwaschen. Auch andere hart gewordene Gummigegenstände werden durch Einlegen in diese Flüssigkeit wieder erweicht.

**Leder auf Metall befestigen.** Das Leder wird mit einer heißen Auskochung von Galläpfeln getränkt, auf das mit heißem Leim bestrichene Metall aufgelegt und fest zusammengepreßt. Nach dem Trocknen ist die Befestigung des Leders eine dauernde.

## Buntes Allerlei.

**Ein paar hübsche Musikeranekdoten** werden in einem soeben erschienenen englischen Buche erzählt, das die Korrespondenz des englischen Diplomaten North Peat aus den sechziger Jahren enthält. Dom Luis von Portugal verspracht Rossini eines Tages, ihm einen Schlauch mit Portwein von einem Jahrgang zu senden, der nur in den königlichen Kellern aufbewahrt worden war. Der Maestro wartete; aber der Wein kam nicht. Der Maestro war indessen nicht der Mann, der erlaubte, daß ein gegebenes Versprechen unerfüllt bleib. Er griff deshalb zur Feder und faßte folgendes Schreiben an den König ab: „Sie versprachen mir etwas Portwein, Sire, und er ist nicht angekommen. Euer Majestät haben Ihr Versprechen sicherlich nicht vergessen; denn Herrscher vergessen nie; aber gestatten Sie mir, Sie daran zu erinnern, daß ich alt bin, und daß in meinem Alter keine Zeit mehr zu verlieren ist." Auch Liszt hatte keine Furcht vor Majestäten, Kaiser Nikolaus hatte ihn zum Spielen aufgefordert, aber während Liszt diesem Wunsche nachkam, hatte der Zar den Einfall, mit einem Adjutanten eine Unterhaltung anzuknüpfen. Liszt hörte auf. Der Zar ließ nach der Ursache fragen. „Wenn der Kaiser spricht, sollten alle schweigen," lautete die Antwort. Der Zar nahm den Wink gut auf . . .

* * *

**Ein praktischer Arzt.** „Papa, der Arzt hat endlich das Zehnmarkstück gefunden, welches ich vorgestern verschluckt hatte! . . . Er hat's aber gleich behalten und mir die quittierte Rechnung mitgegeben!" (Fl. Bl.)

**Die Försterstochter.** „Mama, jetzt hat Papa im Wirtshaus schon wieder erzählt, ich hätt' drei Verehrer! . . . Auf die Weis' komm ich nie unter die Haube!"

---

fern und zwischen uns lag ein gar weites Stück Erde. So höre denn:

„Als ich, der ältere von uns beiden, dem alten Herkommen zuwider, den Degen statt des Pflugs erwählte, war jeder Nerv gestählt in mir von Lebensmut und Kraft. Das Streben nach Ruhm und Ehre erfüllte mein Herz! Da kam ich ins Rheinland und mein so wenig verwöhntes Auge konnte sich nicht satt schauen an all der Herrlichkeit der Natur. Entzückt stand ich eines Abends am Rhein und sah die Glut der untergehenden Sonne goldig flimmern über dem Wasser. Da — tönte ein leise zitterndes Stimmchen an mein Ohr.

O nimmer werde ich jene Laute vergessen in wundersam melodischem Klang; sie sind ja zum Schicksal geworden für mich.

„Blumen — Signor! Bitte, bitte!"

Ein Mädchen, fast noch ein Kind war es, welches da vor mir stand, das Köpfchen voll schwarzer Locken; in dem bleichen Gesicht, von lieblichstem Oval, Augen — ernst und dunkel. In seinen schlanken Händen hielt es ein Körbchen mit Veilchen empor. Das leerte ich ganz und legte ein Goldstück hinein.

Da leuchtete und sprühte es auf in der Kleinen Blick und ich konnte nicht hindern, daß sie mir Hände und Kleid, sogar das Gold, abwechselnd küßte. Aus ihren abgebrochenen Reden vernahm ich, daß der Vater mit ihr von Italien eingewandert und vor kurzem gestorben sei, daß sie nun allein stehe, mutterseelenallein auf der Welt.

Mein Entschluß war bald gefaßt.

Ich brachte das Kind zu einer mir bekannten, ehrenwerten Familie und ließ es sorgsam erziehen. Für mich! denn ich liebte das wunderhübsche Ding, das mit so süßer Bitte sich in mein Herz geschmeichelt, vom ersten Moment unserer Bekanntschaft an.

Jahre vergingen.

Häufig besucht ich Margita, war glücklich über ihre reichen Gaben, infolge deren sie spielend begriff und lernte und sie war von einer rührenden Aufmerksamkeit gegen mich, ihrem Wohltäter. Ihre Zuneigung zu mir hielt ich stark genug zum Bunde fürs Leben. Ahnte ich doch damals nicht, daß Liebe und Dankbarkeit verschieden seien, wie Sonne und Sterne," schaltete er düster ein.

„Wie ich sagte, ob sie mir folgen wolle nach Schloß Falkenhorst, legte sie voll hingebenden Vertrauens ihre Hände in die meinen und sagte: „Ja."

Selig war die Zeit, die nun folgte! Tage, Wochen währte mein Wonnetraum. Dann kam das Ende, jäh und vernichtend.

Ich wünschte, daß meine Braut eingeführt werde in jene Kreise, in welchen ich verkehrte und begleitete sie, entzückt von ihrer liebreizenden Erscheinung, auf ihren ersten Ball. In Tanz und Bewegungen verriet sich eine seltene Anmut und Margitas Platz wurde lebhaft umschwärmt von den Kameraden.

Es mochte schon spät geworden sein, als ich hinaus trat auf den Balkon, nach dem hier vor einiger Zeit ihr helles Kleid verschwunden war. Wie vom Schwindel überwältigt, hörte ich da neben mir, hinter einer blühenden Rosenwand, ihre wohlbekannte Stimme und dann leidenschaftliche, geflüsterte Worte aus Männermund. „Komm, flieh' mit mir, du süßes Kind; ich sterbe vor Sehnen! Du liebst mich, aus deiner Augen Glut las ich mein hold Geschick! komm an mein Herz!" — „So laß mich doch —" — immer mehr erstarben die Laute.

Halb sinnlos stürzte ich vor, sah — meinen liebsten Freund zu Füßen ihr, die ich so namenlos geliebt. Ich hätte ihn niedergeschlagen, den Räuber meines Glücks, doch ihr Auge nahm meinem Arm die Kraft, obgleich ich ihre Hand, ach — wie verächtlich von mir stieß.

Arme Margita! Hätte ich damals weniger rasch verdammt! Du warst so jung; — er schön wie ein Gott, dessen schmeichelnd Liebeswerben in berörendem Zauber erklang, dein südlich Blut erregte!

In meinem Innern brannte ein wildes Feuer und den Glauben an Treue und Freundschaft verlachte ich voll Bitterkeit. Die Versetzung aus der kleinen Garnisonstadt nach Köln kam mir just gelegen. Im Strudel bewegteren Leben suchte ich Ruhe und Vergessen. So verflossen zehn Jahre.

Nach Margitas Ergeben hatte ich nie gesforscht. Eines Abends ging ich, mit Wollust dem Sturm und heftig strömenden Regen die heiße Stirn bietend, durch die stillen Straßen meiner Wohnung zu. An der schweren Eingangstür sah ich einen Knaben sich vergeblich mühen, sie zu öffnen und als ich näher trat, reichten seine zitternden eiskalten Finger mir einen Streifen Papier:

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, komm zu Margita," las ich im Lampenschein.

Zu Tode erschrocken sah ich dem Kleinen ins Gesicht:

Allmächtiger! Das waren ihre Züge, dieselben großen, verwunderten Augen, dasselbe dunkellockige Haar.

Ohne Besinnen stürmte ich fort; das Kind unter den Falten des Mantels vor dem Unwetter bergend, nur manchmal eine Frage stellend, wo und wie weit noch der Weg.

Durch viele, kaum wagenbreite Gäßchen ging's endlich hinauf in ein enges Gemach. Da lag sie, für die mir kaum Samt und Seide gut genug schien, auf ärmlichem Lager und sah mich mit fieberhaft glänzenden Augen flehend an.

Tief erschüttert kniete ich vor ihr nieder; sie legte ihre überzarte Hand auf mein Haar und sprach mit matt und seltsam klingender Stimme: „Vergib mir, Hellmut! Wie schwer ich einst an dir gefehlt, die Sühne war hart! Sei edel; nimm dich des Kleinen an, er ist mein Stern gewesen in trüber, dunkler Nacht. In keines Menschen Hut weiß ich ihn besser geborgen, als in deiner."

Mit glücklichem Lächeln gewahrte sie, wie das Kind sich zutraulich an mich schmiegte, und ich gelobte ihr, den Knaben zu schützen.

Weiter sprach sie: „Als Erich drei Jahre alt war, stürzte sein Vater vom Pferde und mich und nach und nach gab ich alles hin, die hinterlassenen Schulden zu decken. Seitdem —" ein tiefer Schatten breitete sich über ihr Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219031021-19/fragment/page=0003

## Vermischtes.

**Nebra,** 20. Oktober. Gestern morgen wurde der neue Lehrer, Herr Hennecke, durch Herrn Oberpfarrer Schwieger in sein hiesiges Lehreramt eingeführt.

**Nebra,** 20. Oktober. Am Sonntag und Montag hielt die hiesige Schützengesellschaft das bunte Scheibenschießen, ihr letztes diesjähriges Schießen, ab. Sonntag nachmittag konzertierte die hiesige Stadtkapelle im großen Saale des Schützenhauses, und an beiden Abenden vereinigte die Schützenbrüder und Gäste ein Ball, der in fröhlichster Stimmung verlief. Die Würde des Scheibenkönigs errang Herr Schneidermeister Horlbeck.

**Nebra,** 20. Oktober. Am nächsten Sonntag soll wiederum die Erneuerungswahl der Mitglieder des Gemeindekirchenrats und der Gemeindevertretung stattfinden. Die Wahl wird alle 3 Jahre vollzogen, da vorschriftsmäßig alle 3 Jahre die Hälfte der kirchlichen Vertreter ausscheidet. Die Beteiligung an der Wahl pflegt gering zu sein, schon die Anmeldungen zur Wählerliste gehen spärlich ein. „Wozu erst noch anmelden?" mögen Viele denken, „wird man doch sonst von selbst wahlberechtigt und in die Listen eingetragen, wenn man das erforderliche Alter erreicht hat!" Und doch ist die Kirche im Recht, wenn sie annimmt, daß die geringe Mühe der Anmeldung nicht scheut, wer nur etwas von dem kirchlichen Interesse besitzt, das zur gedeihlichen Mitarbeit am kirchlichen Leben unerläßlich ist. Die einmalige Anmeldung gilt für immer. Wer einmal in die Liste aufgenommen ist, wird in derselben auch fortgeführt. Die kirchliche Wählerliste ist zum ersten Male im Jahre 1877 nach Einführung der Kirchengemeinde- und Synodalordnung aufgestellt. Viele von den damals Eingetragenen sind im Laufe dieser 26 Jahre verstorben. Aber eine Anzahl ist noch vorhanden, und neue Namen sind hinzugekommen. Es dürfte für die bevorstehende Wahl erwünscht sein, daß der Gemeinde die dafür gültige Wählerliste an dieser Stelle bekannt gegeben werde. Dieselbe enthält folgende Namen: Kaufmann Barthel sen., Tischlermstr. Bastian sen., Diak. Beisert, Gutsbes. Friedrich Bretnütz, Uhrm. Diener, Schmiedemstr. Eberling, Stellmachermstr. Franke sen., Schiffer Gräfe, Kürschner Granert, Schlossermstr. Grob sen., Rendant Haft, Kaufm. Hecker, Schlossermstr. Heinrich sen., Gutsbes. Hellmuth, Tierarzt Hensel, Schmiedemstr. Karl Hißbach, Schmiedemst. Adalb. Hißbach, Lehrer Hohlbein, Kaufm. Kabisch, Rent. Krause, Kaufm. Krey sen., Kaufm. Krey jun., Kaufm. Küster, Gastw. Märtens, Schuhmachermstr. Melchior jun., Polizei-Sergt. Meyer, Fuhrherr Müller, Oekon. Röckel, Lehrer Oelschig, Lehrer Panse, Postverw. Rößemann, Schiffer Franz Rostsen., Apoth. Scheffer, Tischlermstr. Scheiding, Polier Schlaf, Schmiedemstr. Gottl. Schmidt, Schmiedemstr. Friedrich Schmidt, Insp. Schulze, Oberpf. Schwieger, Oekon. Stahr, Tischlermstr. Ed. Stange, Buchdruckereibes. Stiebitz, Bürgermstr. Strauch, Böttchermstr. Ulrich, Korbmachermstr. Winter sen., Schiffsbaumstr. Karl Wolff, Schiffsbaumeister Otto Wolff.

**Querfurt,** 17. Oktober. Gestern abend zwischen 5 und 6 Uhr wurde der 60 Jahre alte Geschirrführer Schwieger aus Obhausen von seinem mit Rüben beladenen Wagen überfahren und in das hiesige Krankenhaus gebracht, wo er heute morgen an den schweren Verletzungen gestorben ist. Schwieger wollte während der Fahrt seinen Wagen besteigen und so geschah das Unglück, das zweite innerhalb 14 Tagen, welches mit dem Tode des Betreffenden endete. Diesem so gefährlichen Leichtsinn seitens der Knechte, während der Fahrt den Wagen zu besteigen bezw. zu verlassen, müßten die Herren Geschirrführer mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln energisch entgegen treten.

**Freyburg,** 16. Oktober. Der heutige Gallusmarkt war trotz günstigen Wetters schwächer besucht als in früheren Jahren. Saugschweine, die lebhaft gehandelt wurden, kosteten pro Paar 12 bis 24 Mk., Läufer 20—60 Mk. — Die Zuckerrübenernte fällt weit dürftiger aus als in den letzten Jahren, da nur 120—150 Ztr. auf den Morgen geerntet worden. Nur vereinzelt stellt sich der Ertrag auf 160—175 Ztr.

**Halle,** 19. Oktober. In der Nacht zum Sonntag früh nach ½3 Uhr haben acht Gefangene, die mit noch zwei anderen zusammen in einem Raume schliefen und von anderen Anstalten zur Beobachtung ihres Geisteszustandes in die hiesige Strafanstalt gebracht waren, mittelst Eisenstücken, die sie von den Bettstellen abgebrochen hatten, eine Maueröffnung hergestellt und sich auf den Hof niedergelassen, wo sie den patrouillierenden Beamten, Aufseher Walther, in der Georgstraße wohnhaft, erwarteten. Als sie mit ihm zusammentrafen, warfen sie ihm einen Bettbezug über den Kopf, fesselten ihn und banden ihm einen Knebel vor Mund und Nase, und zwar so fest, daß der Beamte den Erstickungstod erleiden mußte. Die Ausbrecher nahmen ihm dann die Schlüssel ab, gingen im das Innere des Gebäudes zurück und legten den Geknebelten, der indes verstarb, in einen Keller. Dann gingen sie wieder hinauf und überfielen einen anderen, in seiner Zelle schlafenden Aufseher, den sie ebenfalls knebelten und fesselten. Sie hatten den Plan, sich die Uniformen der Aufseher anzuziehen, um in denselben sich selbst und die übrigen Gefangenen unbehelligt aus der Stadt führen zu können. Nachdem sie den beiden wehrlos gemachten Aufsehern Uhr, Geld und Kleidungsstücke abgenommen hatten, bemächtigten sie sich einer in einem geschlossenen Raume befindlichen Leiter, legten diese an die Mauer und gelangten so über den Torweg des Unterhofes (nach der Ulestraße) ins Freie. Dem zweiten gefesselten Aufseher war es möglich, sich seiner Fesseln zu entledigen. Nachdem derselbe alarmiert hatte, fand man alsbald die Leiche des ermordeten Aufsehers; die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche waren aber leider ohne Erfolg. Die Ausbrecher waren indes über die Peißnitzbrücke gegangen. Die Verfolgung der Ausbrecher wurde sofort durch den Oberaufseher der Anstalt und einige Aufseher aufgenommen, denen später eine Patrouille von Polizeisergeanten unter Führung eines Kommissars folgte. Der Hausknecht des „Waldhauses" hatte indes die Gesellschaft in der Heide bemerkt, und da ihm die Sache verdächtig vorkam, sofort nach der Stadt telephoniert. Die Nachforschungen der Polizei waren insofern von Erfolg, als sechs Gefangene im sogenannten Lindenbusch, (Dölauer Heide) an einem Lagerfeuer überrascht wurden; sie wurden sofort gefesselt und in die Anstalt zurückgeführt. Ein Gefangener wurde in Lettin ergriffen und einer im Kellergeschoß eines der Anstalt gegenüberliegenden Hauses, wo er sich versteckt hielt.


**Wer dauernd frei bleiben will**
von Nervosität, Herzklopfen und Verdauungsstörungen, der gewöhne sich den regelmäßigen Genuß von starkem Bohnenkaffee ab und mache den gänzlich unschädlichen, leichten und milden, dabei voll- und wohlschmeckenden Kathreiners Malzkaffee zu seinem täglichen Frühstücks- und Vesper-Getränk.


# Bekanntmachungen.

## Bekanntmachung.

Auf Grund des § 23 der Städteordnung wird hierdurch zur Kenntnis der wahlberechtigten Bürger unserer Stadt gebracht, daß die Wahlperiode folgender Stadtverordneten:

aus der III. Abteilung:
Schneidermeister **Hermann Grob,**
aus der II. Abteilung:
Bäckermeister **Gustav Möder,**
Schmiedemeister **Friedrich Schmidt jun.,**
aus der I. Abteilung:
Kaufmann **Robert Barthel**
mit dem letzten Dezember des Jahres 1903 abläuft.

Zur Vornahme der Ergänzungswahlen ist Termin auf

**Mittwoch, den 4. November 1903,**
**im Ratskeller hierselbst**

anberaumt, und zwar

für die III. Abteilung:
**vormittags von 11 bis 12 Uhr,**
für die II. Abteilung:
**mittags von 12 bis 12½ Uhr,**
für die I. Abteilung:
**mittags von 12½ bis 1 Uhr.**

Die stimmberechtigten Bürger werden hierdurch zur Teilnahme an dieser Wahl berufen.

Nebra, den 14. Oktober 1903.

**Der Magistrat.**
**Strauch.**

## Kirchliche Wahlen.

**Sonntag, den 25. Oktober, nachmittag 3 Uhr,**
finden in der **Schule** die **Erneuerungswahlen der kirchlichen Vertretung** statt. Es scheiden aus dem Gemeindekirchenrat aus die Herren Schiffsbaumeister **Wolff** und Kaufmann **Barthel;** aus der Gemeindevertretung die Herren Böttchermeister **Ulrich,** Kaufmann **Hecker,** Lehrer **Oelschig,** Schlossermeister **Heinrich,** Gutsbesitzer **Hellmuth,** Schmiedemeister **Eberling** und Rendant **Haft.**

Alle Wahlberechtigten werden hierdurch ersucht, an den Neuwahlen Teil zu nehmen.

**Der Gemeindekirchenrath.**
**Schwieger.**


**Rechnungen**
sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

**Ansichts-Postkarten**
sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

**Payne's** Illustrirter
**Familien-Kalender**
**für 1904**
**ist erschienen!**

Wir machen darauf aufmerksam, dass derselbe wie alljährlich bei uns zum Preise von **nur 50 Pf.** erhältlich ist und auf Wunsch durch unsere Boten frei ins Haus getragen wird.

Der Kalender enthält 7 längere, reich mit Bildern geschmückte Erzählungen, ein Kartoffeldrama; David und Goliath, und ein Gesellschaftsspiel: „Lustiges Bilderdomino" für den unterhaltungsbedürftigen Familienkreis.

Zu diesem belustigenden Inhalt kommt noch als Beigaben ein Wand-Kalender, ein Portemonnaie-Kalender, 2 Separatbilder und einen Titelkunstdruck. Ein überaus nützlicher Anhang, ein Gartenbuch für kleine und kleinste Grundbesitzer schliesst diesen Jahrgang des Illustr. Familienkalenders würdig ab.

Man kaufe daher auch dieses Mal nur Payne's Kalender und lasse sich keine beliebige Nachahmung ins Haus tragen und in die Hand drücken, sondern verlange ausdrücklich den echten Payne'schen Familienkalender.

**Arbeiter in die Fabrik und für Hofarbeit werden noch angenommen.**
**Zuckerfabrik Vitzenburg.**

In der vergangenen Nacht sind mir aus meinem Vorgarten **6 Aepfel, Weißer Winter-Calvill, gestohlen.** Die Aepfel fallen durch ihre Form, Größe und schönes Aussehen sofort auf. Ich bitte dringend, mir zur Ermittelung des frechen Spitzbuben behülflich zu sein.

Nebra, den 20 Oktober 1903.

**Strauch,** Bürgermeister.

Feinstes Magdeburger
**Sauerkraut**
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

**Zirka 5 Morgen großes Ackergrundstück** in der Nähe der Stadt wird zu kaufen gesucht. Billigste Offerten unter K. A. in der Expedition d. Bl. niederzulegen.

Ein **Kinderwagen** zu verkaufen. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

**Rechnungen** sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

**Maurer, Zimmerleute und Arbeiter**
finden bei hohem Lohn sofort Arbeit bei
**Fr. Harsing,** Rossleben a. U.,
Maurer- und Zimmermeister.

**Steinmetzen.**
Zu unserm diesjährigen **Herbstvergnügen,** wobei **Sonntag, den 25. Oktober cr.,** von abends 8 Uhr an
**Ball im Schützenhause**
stattfindet, ladet ergebenst ein
**der Vorstand.**
Freunde und Gönner sind herzlich willkommen.

An alle
**Frauen und Mädchen!**
Alle Länder durcheilte es wie der elektrische
**Funke**
als der Erfinder der Grolich'schen Heublumenseife für seine aufsehenerregende Erfindung seitens der österreichischen Regierung mit einem kaiserlichen und königlichen Privilegium ausgezeichnet wurde und auch mit Recht denn Grolichs Heublumenseife dient infolge Gehaltes an heilsamen Wiesenblumen und Waldkräutern in erster Reihe zur Hautpflege, indem sie mit geradezu augenscheinlicher Wirkung einen fleckenlosen, reinen u. sammtweichen Teint erzielt und denselben bei ständigem Gebrauch vor Fältchen und Runzeln schützt. — Das Haar, mit Grolichs Heublumenseife gewaschen, wird üppig, schön und voll. — Die Zähne täglich mit Grolichs Heublumenseife gereinigt, bleiben kräftig und weiß wie Elfenbein. Grolichs Heublumenseife kostet 50 Pf. Bessere Drogenhandlungen und Apotheken halten dieselbe auf Lager. Verlangen Sie aber ausdrücklich Grolichs Heublumenseife aus Grünn, denn es bestehen Nachahmungen. In **Nebra** käuflich bei **Walter Gutsmuths,** Adler-Drogerie, **Robert Barthel,** Kaufmann.

Abonniert auf die illustrirte Wochenschrift:
**„Der Deutsche Landwirt"**
**18. Jahrgang.**
Landwirtschaftliche Zeitung für ganz Deutschland mit der Beilage:
**„Für unsere Hausfrauen".**
Offizielles Organ von 22 Zuchtgenossenschaften.

Abonnement zum Preise von nur **Mk. 1,25** pro Vierteljahr nehmen alle Postanstalten und jeder Briefträger (Postzeitungsliste No. 1864) entgegen.

Im In- und Auslande viel gelesen, bringt der „Deutsche Landwirt" schnellste Informationen über alle Neuerungen der landwirtschaftlichen Fachwissenschaft, sowie alle bekannt werdenden Urteile und Erfahrungen der hervorragendsten Autoritäten.

Inserate im „Deutschen Landwirt" finden weiteste und zweckentsprechendste, daher **wirksamste** Verbreitung.

Die 6gespaltene Petitzeile kostet 40 Pfg. und werden bei Wiederholungen entsprechende Rabatte gewährt. (Arbeitsmarkt pro Zeile 25 Pfg.)

Probenummern gratis und franco von der
**Geschäftsstelle des „Deutschen Landwirt"**
**Berlin W. 8, Leipzigerstrasse 31/32.**



Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra


**Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.**


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219031021-19/fragment/page=0004

14tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

# Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 21.

**Herbstlust.**

O wie schön ist der Herbst in den Bergen,
Wenn durch das Dunkel im Tannengrün
Goldene Blätter von Ahorn und Buche
Purpurgemengt erglänzen und glüh'n;
Wenn an den riesig ragenden Kuppen
Luftiger Schleier des Nebels erfließt,
Dann aus den leicht hinwehenden Wolken
Freundliches Blau sich am Himmel erschließt,
O welche Lust umfängt diese Tage,
Wenn sie dem edlen Weidwerk geweiht,
Dicht überkroffen vom rosigen Frühling,
Dicht von der üppigen Sommerszeit.

F. von Kobell.

## Wie muß das Saatkorn beschaffen sein.

Von C. St. in W.

„Auf reine Saat sei stets bedacht,
Goldig lacht dir dann der Ernte Pracht."

Auf reine Saat sei stets bedacht, goldig lacht dir dann der Ernte Pracht, sagt uns schon ein altes Sprichwort, und da sich aber viele über die Eigenschaften eines guten Saatkornes nicht im klaren sind, wollen wir im Nachfolgenden die Eigenschaften eines solchen anführen:

Je größer ein Saatkorn ist, desto umfangreicher ist der Keimling, desto voller der Mehlkörper, wodurch das Korn befähigt wird, ein kräftiges Pflänzchen mit einem starken, umfangreichen Wurzelsystem zu bilden und allen Schädigungen durch Kälte, Insekten usw. Widerstand zu leisten.

Die Form des Saatkornes muß eine volle und normale sein. Verletzte Körner, welche durch Mäusefraß, Auswuchs und Notreife geschädigt wurden, sind überhaupt nicht zur Saat zu verwenden; zwingt jedoch die Not dazu, dann suche man nur das allergrößte Korn zu der Saat aus.

Beim Gewichte des Kornes achte man auf dreierlei: auf das Maß-, Korn- und spezifische Gewicht. Das Maßgewicht gibt das Gewicht des Kornes pro Hektoliter oder Liter an, und man benutzte es früher, um sich über die Schwere des Saatgutes zu unterrichten. Für Hafer und Weizen ist es jedoch ein unsicherer Wertmesser, da nicht immer dasjenige Saatgut das schwerste ist, welches das höchste Hektolitergewicht aufweist.

Ferner achte man hauptsächlich auf die Farbe des zu wählenden Saatkornes. Die braunen und dunkelbraunen Körner des Roggens pflegen eine spitze und zu hoch liegende Keimanlage zu besitzen; man ziehe deshalb stets die graugelbe und grünlichgraue Farbe vor; die der Gerste soll hellgelb und strohgelb, nicht mattbleiern, grau oder bläulich sein; Hafer und Weizen dürfen nicht bunt aussehen, da sonst das Getreide zu ungleichmäßig reift. Der Glanz des Saatkornes beim Hafer, Weizen, bei den Erbsen und Bohnen ist ein Zeichen guter Gesundheit, einer gleichmäßigen Reife und vergewissert uns, daß kein Regen die Ernte beeinträchtigt hat und Schimmelpilze fern geblieben sind.

Je feinschaliger ferner das zu säende Korn ist, desto mehr Inhalt ist in demselben vorhanden. Beim grünlichen Roggen und nicht bunt aussehenden Weizen ist die Schale stets sehr fein, und gerade die zarte Schale ist die Bedingung jener Farbenerscheinung, welche von der Schale unterlagerten, durchschimmernden Kleberschicht herrührt. Bei der Gerste wieder zeigt sich der höchste Grad der Feinschaligkeit darin, daß die Schale zart gekräuselt ist. Selbstverständlich ist es, daß ein tadelloses Saatgut auch eine reine Sorte darstellen muß, wenn nicht eine Gemengsaat beabsichtigt wird.

Gelangt wirklich ein Haferkorn in die Winterweizensaat, so ist das bei weitem nicht so schädlich, als das Weizenkorn einer fremden Sorte, denn der Hafer wintert gemeiniglich aus, und reift er wirklich einmal aus, dann kann das Haferkorn im nächsten Jahre durch das Sieb wieder entfernt werden, das fremde Weizenkorn verunreinigt die Sorte jedoch von Jahr zu Jahr immer mehr und kann mit seiner Nachkommenschaft durch Sieben nicht entfernt werden.

Bricht das Korn leicht und bestimmt über den Nagel, so ist dies das früheste Stadium zum Mähen des Getreides, und von ihm kann Saatgetreide entnommen werden, da es jetzt den richtigen Reifegrad besitzt. Ein Saatkorn mit richtigem Reifegrad zeigt volle Form, glatte Schale und frischen Glanz.

Der Prozentsatz der keimfähigen Körner soll ein hoher sein. Diesen Prozentsatz ermittelt man durch eine Keimprobe in feucht gehaltenem Sand oder indem man die abgezählten Körner zwischen Fließpapier ankeimen läßt. Je geringer die Keimfähigkeit, desto mißtrauischer hat man den Samen zu betrachten. Gute Getreidesaat weist stets 95 bis 100 Prozent Keimfähigkeit auf, zuweilen geht sie beim Hafer ein wenig darunter. Saatkorn, welches jedoch unter 90 Prozent Keimfähigkeit hat, ist unter allen Umständen zu beanstanden.

Die Geschwindigkeit des Ankeimens soll eine gute sein. Altes Saatgut keimt langsamer als letztjähriges, weshalb man dort, wo die Feldbestellung alljährlich drängt, altes Getreide zur Saat nicht verwenden soll. Es gibt nur eine Feldfrucht, bei welcher die alte Saat der jüngsten wohl vorgezogen wird, das ist der Lein.

Der Geruch des Getreides ist auch ein guter Prüfstein, wie ein jeder Praktiker weiß. Wenn Getreide im Schwitzen gedroschen und feucht eingefahren ist, auch wenn es vom Lager herrührt, dann pflegt es „muffig" zu riechen, was wohl in der Hauptsache auf Schimmel- oder andere Pilzbildungen zurückzuführen sein mag. — Eine Befolgung dieser angegebenen Andeutungen wird sich stets durch eine Gewinnung guten Getreides lohnen.

## Der Pips der Hühner.

Unter den Hühnerkrankheiten spielt der Pips eine große Rolle. Derselbe ist indessen gar keine selbständige Krankheit, sondern eine Folge verschiedener Krankheiten, namentlich solcher der Verdauungsorgane, und in diesem Falle mit der belegten Zunge des Menschen zu vergleichen. Man hebe also die Grundkrankheit, so wird der Pips von selbst verschwinden. In der Regel versteht man unter Pips eine Verhärtung und Vertrocknung der die Zunge überkleidenden Oberhaut; die sogenannten Epidermiszellen stoßen sich nicht ab, verkleben und bilden Krusten. Wie erwähnt, ist der Pips in den meisten Fällen ein Anzeichen von Verdauungsstörung. Derselbe Zustand kann aber auch bei Erkrankungen der Nasen-, Mund- und Rachenhöhle vorkommen.

Kennzeichen: Häufiges Niesen; heller oder gelber dünnflüssiger, zuweilen auch schleimiger Ausfluß aus der Nase, der sich an den Nasenlochwänden verhärtet; Schleudern des Kopfes und Auswerfen des Schleimes.

Behandlung: In leichten Fällen schütze man die Tiere vor Kälte, besonders vor Naßkälte. Als Nahrung gebe man ihnen lauwarmes Weichfutter, besonders des Abends bei eintretender kühler Witterung. In hartnäckigeren und bösartigeren Fällen pinsele man Mund und und Rachen mit einer 3—5-prozentigen Lösung von chlorsaurem Kali. Im schlimmsten Falle lasse man schwache Teerdämpfe einatmen und bestreiche die Nasenlochränder mit Vaseline. Die Teerdämpfe werden auf folgende Weise hergestellt: In ½ Liter heißes Wasser wird ein Eßlöffel voll Teer geschüttet und mit einem starken Eisendraht umgerührt. Stärkere Dämpfe erzielt man durch Verdampfen einiger Tropfen Teer auf heißen Ziegeln. Man muß aber darauf achten, daß die Tiere in dem Stalle, wo man die Dämpfe anwendet, nicht ersticken. Die Dämpfe dürfen also nicht zu stark angewandt werden. Die verhärtete Schleimhaut an der Zungenspitze ist den Tieren bei der Futteraufnahme hinderlich; man schneide, oder noch besser, man ziehe deshalb behutsam die verhärtete Schleimhaut ab. Auch wenn das Übel durch zu gieriges Fressen von zu heißem Weichfutter entstanden ist, kann man die abgestorbene Schleimhaut behutsam loslösen und mit der Scheere abschneiden.

## Milchwirtschaft.

**Vergiftete Milch.** Es können giftige Stoffe in die Milch übergehen, ohne daß das Tier selbst erkrankt; so widerstehen z. B. Ziegen



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219031021-19/fragment/page=0005

giftigen Futterkräutern (Herbstzeitlosen), und dennoch sind wiederholt Schädigungen von Menschen durch derartige Milch beobachtet worden, ohne daß an den Tieren selbst Krankheitserscheinungen nachzuweisen waren. Unter Umständen können auch als Arzneimittel gegebene Gifte in die Milch übergehen und Säuglinge und Kinder sehr gefährden.

**Das Rahmbuttern** bringt oft die größten Schwierigkeiten. Ja, Tage und Nächte hindurch wird an dem Butterfaß gedreht, alles wird herbeigerufen, um mitzuhelfen, und doch will keine Butter zustandekommen. Einer Hexe wird die Schuld beigemessen, alles mögliche erdacht. Woher kommt dies? Die Sache ist gewöhnlich ganz einfach. Man hat den Rahm von Kühen, die nahe am Kalben waren, unter dem übrigen gemengt. Und selbst wenn nur eine ganz geringe Menge davon unter dem zu butternden Rahm sich befindet, kann das Buttern oft viele Stunden verzögert werden. Es ist sogar schon vorgekommen, daß man überhaupt keine Butter zustandebringen konnte. Deshalb ihr Hausmütter, vorsichtig beim Abrahmen der Milch!

## Pferdezucht.

**In welchem Alter wird die Stute belegt?** Die Stute nach dem vollendeten zweiten Jahre zum Hengst zu lassen, darf nicht als Regel aufgestellt werden. Wenn dies der Ausbildung der Drüse zur Ernährung der Nachkommen auch günstig wäre, so würde die harmonische Entwickelung des Körpers doch Störungen leiden. — Wo eine zweijährige Zuchtstute wider Willen des Besitzers belegt ist, und man mit Recht die Fruchtabtreibung verabscheut, muß man dieselbe erst wieder gegen Ende des vierten Jahres decken lassen, also ein Jahr schonen, damit sie in der Körperentwicklung Versäumtes eventuell wieder teilweise nachholen kann. Übrigens wird man sehr entwickelte Zweijährige, die etwa schon im Januar und Februar geboren sind, im Mai und Juni des dritten Jahres — die Zangen sind dann schon gewechselt — ausnahmsweise decken lassen können. Wir sind jedoch weit davon entfernt, diese Ausnahmen zu empfehlen und wollen sie auch nur dort gestattet wissen, wo eine vorzügliche Haltung und Pflege herrscht. Dort sind die Pferde auch ein Jahr und mehr voraus, gegenüber Pferden in Wirtschaften, deren Besitzer weder Liebe noch Verständnis für ihre Tiere haben.

**Das „Anschlagen" der Pferde** kommt an Vorder- und Hinterfüßen ziemlich gleich, aber nur bei schnelleren Gangarten vor (das Streifen viel öfter an den Hinterfüßen und wohl auch bei Schrittbewegungen). Das Anschlagen verursacht meist starkes Lahmgehen und geschieht durch den Huf selbst; die Verletzung hat immer den Charakter einer Quetschung. Kräftige Pferde schlagen sich nur bei ungünstigen Bodenverhältnissen oder schlechter Führung zufällig einmal, abgearbeitete und übermüdete sehr häufig. Das Anschlagen erfolgt an den Vorderfüßen am Knie und an der oberen Schienbeinhälfte oder am Fesselgelenk, an den Hinterfüßen nur am Fesselgelenk. Diese Nachteile werden am besten durch sogen. Pantoffeleisen vermieden. Den inneren Hufeisenarm wird man nach unten und innen schräg anziehen, abdachen und überdies noch den Huf vorstehen lassen, welcher dann gut abgerundet wird. Kann durch zweckmäßigen Beschlag das Anschlagen nicht gehoben werden, so werden gewöhnlich die sogen. Streifbänder angewandt, jedoch meist ohne den erwarteten Vorteil. Die Gewalt des Anschlagens wird um so weniger vermindert, als die Streifbänder aus hartem Material erzeugt sind.

## Rindviehzucht

**Ein tägliches Putzen des Rindviehstandes** ist im Interesse der Gesundheit der Tiere geboten. Jeder praktische Landwirt weiß, daß sich auf der Haut der Tiere fortwährend Schmutz und Staub ablagert, daß die abgestoßenen Hautpartikelchen oder Abschilferungen, sowie die Rückstände der Ausdünstungsstoffe dazu geeignet sind, die Poren der Haut zu verstopfen, und daß alle diese Umstände auch die Gesundheit des Tieres beeinflussen müssen. Befinden sich die Tiere im Zustande der Freiheit, im Naturzustande auf der Weide, so ist ein Putzen nicht erforderlich, denn unter diesen Verhältnissen wissen sie durch Schütteln, Wälzen auf dem Boden, Lecken, Kratzen usw. sich selbst des Hautschmutzes zu entledigen. Zudem führt der Wind den losen Staub mit sich fort und der Regen wäscht stets einen beträchtlichen Teil des Schmutzes aus. Ganz anders aber steht es um die im Stalle an die Krippe gefesselten Tiere. Diese sind nicht imstande, sich selbst von dem Staube, dem Schmutze und Kote zu befreien, weil sie an freier, willkürlicher Bewegung gehindert werden.

**Gegen Kälber-Ruhr** wendete ein Landwirt folgendes Mittel mit bestem Erfolge an. Er kocht ein handvoll grüner Eichenrinde in ca. 1 Liter Wasser 10 Minuten lang und gibt davon ½—⅓ Weinflasche lauwarm ein- bis dreimal am Tage, je nach Heftigkeit der Krankheit.

## Schweinezucht.

**Mais als Mastfutter** gibt niemals ein Mastprodukt bester Qualität. Versuche haben ergeben, daß Wurst, welche aus mit Mais gemästeten Schweinen und Rindern hergestellt wurde, niemals die schöne rote Farbe, die feste Beschaffenheit und die gute Haltbarkeit bekommt, wie sie z. B. Kartoffeln, Getreideschrot, Magermilch usw. erzielen. Vielmehr gab Maisfütterung der Wurst eine graue bis gelbliche Farbe, schmierige Beschaffenheit und schlechte Aufbewahrungsfähigkeit. Wer also wirklich Mastware bester Qualität herstellen und die dafür gezahlten höchsten Preise erhalten will, darf keinen Mais verfüttern. Das darf natürlich noch viel weniger der Fall sein bei den Tieren, welche zum eigenen Gebrauch geschlachtet werden.

## Schafzucht.

**Bei Räude der Schafe** ist die Badekur der Schmierkur vorzuziehen. Letztere kann auch nur dann von Erfolg sein, wenn in einer Herde nur wenige Tiere angesteckt sind und eine strenge Absonderung derselben möglich ist. Bei der Schmierkur werden nur die kranken Stellen (mit Quecksilbersalbe, Teer, Tabaksabkochung usw.) behandelt, während bei der Badekur der ganze Körper gebadet und hierdurch eher Ausrottung der Krankheit in der Herde erzielt wird. Die Badeflüssigkeit wird wie folgt hergestellt: 7 Kilo Tabak werden mit 30 Liter Wasser so eingekocht, daß noch 20 Liter zurückbleiben, denen man dann wieder 60 Liter Wasser zusetzt. Das Mittel wird nach 5—6 Tagen wiederholt. Auf ein Schaf ist ein Liter Badeflüssigkeit zu rechnen.

## Geflügelzucht.

**Richtiges und falsches Taubenfutter.** Schädlich ist schweres Futter, wie Erbsen und Wicken. Erbsen können nur schwer verdaut werden und deshalb ist eine reichliche Fütterung derselben schädlich, da hierdurch stets Krankheiten entstehen und in vielen Fällen der Tod herbeigeführt wird. Wicken verdauen die Tiere zwar leichter, doch sind auch diese nur spärlich zu verabfolgen. Gerste und Buchweizen sind leichte und geeignete Futterstoffe für Tauben, bei deren Anwendung der Liebhaber die wenigsten Verluste und Krankheiten zu beklagen und sich einer guten Nachzucht zu erfreuen haben wird.

**Allzuviel ist ungesund.** Es kann nicht dringend genug vor zu reichlichen Salzgaben an die Hühner gewarnt werden; es ist durchaus genug, wenn man den Hühnern über die Kartoffeln, Speisereste oder Fleischkuchen so viel Salz streut, wie für die menschliche Gesundheit ausreichend und zuträglich ist. Erhalten sie mehr, so muß man befürchten, daß insbesondere die Legehennen davon erkranken. Die am häufigsten durch zu reichliche Salzgaben hervorgerufene Krankheit ist die Legenot.

**Reinrassige Hennen** in die ländlichen Bestände einzuschließen, lohnt sich im allgemeinen nicht, denn dafür ist der Unterschied in der Legetätigkeit nicht groß genug. Wohl aber muß es lohnend sein, reinrassige Hähne oder Produkte rationeller Kreuzung einzuschließen, um durch diese regulierend auf die Formen und befestigend auf die Vererbung der Legetätigkeit einzuwirken.

**Reinigung der Taubenställe.** Die Larven des Speckkäfers fressen die jungen Tauben an, so lange dieselben noch nicht flügge sind und hilflos im Nest sitzen. Die Eier, aus welchen diese Larven entstehen, werden von den Käfern in den Taubenmist gelegt. Es ist deshalb unbedingt nötig, daß der Taubenstall mindestens alle Monate einmal gründlich gereinigt wird.

**Perlhühner** sollte sich jeder, der über einen Gras- oder Gemüsegarten verfügt, aufziehen. Das Fleisch derselben ist außerordentlich wohlschmeckend, und die Eier gelten, gleich den Kiebitzeiern, als Leckerbissen. Außerdem sind die Tiere auch die besten Vertilger von Insekten aller Art und deren Puppen, Würmern, Raupen, kleineren Schnecken usw. und scharren nicht.

**Die Gesundheit der Tauben** läßt sich in einfacher und fast kostenloser Weise aufrecht erhalten und befestigen durch zeitweisen Zusatz von schwefelsaurem Eisenoxidul (auch grünes Vitriol oder Eisenvitriol genannt). Ein erbsengroßes Stück auf 1 Liter Wasser, jeden Monat einige Tage lang gereicht, reinigt das Blut und macht die Tiere widerstandsfähiger gegen Ansteckung und Krankheit.

## Bienenzucht.

**Um Wachs auf seine Echtheit zu prüfen,** legt man ein Stückchen auf glühendes Eisen. Entwickelt sich beim Verbrennen des Wachses ein angenehmer Geruch, so darf man sicher sein, daß das Wachs rein ist. Steigt hingegen ein widerlicher, fettiger, weißer Rauch empor, so hat man den Beweis, daß das Wachs gefälscht ist. Will man erproben, ob Kunstwaben mit Kunstwachs, bezw. mit Ceresin oder Stearin vermengt sind, so verbrenne man in obiger Weise ein Stückchen echtes Bienenwachs und zugleich ein Stückchen Kunstwabe. Vernimmt man einen verschiedenartigen Geruch, so sind die Kunstwaben nicht aus reinem Bienenwachs hergestellt.

## Obstgarten.

**Die Herbstpflanzung von Obstbäumen** ist der Frühjahrspflanzung entschieden vorzuziehen und bietet vielfache Vorzüge. So können die Wurzeln noch vor Beginn der Wachstumsperiode Zeit finden, Faserwurzeln auszutreiben, die das Anwachsen des Baumes wesentlich fördern. Ferner hat der Baum Zeit, sich mit dem Erdreich zu setzen, da Regen und Schnee im Winter das Zusammensinken der frisch umgegrabenen Erde befördern. Der Frost wird die Erde lockern und zur Bebauung geeignet machen. Die Wurzeln, welche auf diese Weise in einer lockeren, den atmosphärischen Einflüssen zugänglichen Erde sind, bleiben gesünder, entwickeln sich leichter und kräftiger, während dagegen im Frühjahr nach dem Aufgefrieren und Schneeschmelzen die noch übermäßig mit Feuchtigkeit geschwängerte Erde schwer und lehmig wird, sich durch Regengüsse setzt, durch Sonnenhitze zusammenballt und eine zähe Kruste bildet, welche nicht fähig ist, Luft, Licht, Regen und Tau aufzunehmen.

## Vermischtes.

**Fallsucht** äußert sich bei unseren Haustieren durch wiederkehrende Krämpfe und Zuckungen bei völlig aufgehobenem Bewußtsein und Empfindungsvermögen. Derartige Anfälle kommen plötzlich, dauern jedoch nur einige Minuten und verschwinden, ohne krankhafte Zustände zurückzulassen. Die Tiere fallen regelmäßig zu Boden, schlagen mit den Beinen, geifern, verdrehen die Augen und geraten in Schweiß. Jüngere Tiere werden von diesem Leiden besonders leicht befallen. Selten wird ein derartig erkranktes Tier genesen, obgleich die Anfälle nicht tödlich sind. Während eines Anfalles kann weiter nichts unternommen werden, als die Tiere möglichst vor Beschädigungen zu behüten. Fette Tiere sind auf magere Diät zu setzen, blutarme Tiere erhalten Zulage. Bei Schlachttieren, die mit chronischer Epilepsie behaftet sind, ist das Schlachten vorzuziehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219031021-19/fragment/page=0006

Das ist das alte Lied und Leid,
Daß dir Erkenntnis erst gedeiht,
Wenn Mut und Kraft verrauchen.

# Für die Hausfrau.

Die Jugend kann, das Alter weiß;
Du kaufst nur um des Lebens Preis
Die Kunst, das Leben recht zu brauchen.

## Herbstlied.

Durch die Wälder streich ich munter
Wenn der Wind die Stämme rüttelt
Und mit Rascheln bunt und bunter
Blatt auf Blatt herunterschüttelt.
Denn es träumt bei solchem Klange
Sich gar schön vom Frühlingshauche,
Von der Nachtigall Gesange
Und vom jungen Grün am Strauche.

Lustig schreit' ich durch's Gefilde,
Wo verdorrte Disteln nicken;
Denk' an Maienröslein milde
Mit den morgenfrischen Blicken.
Nach dem Himmel schau' ich gerne,
Wenn ihn Wolken schwarz bedecken;
Denk' an tausend liebe Sterne,
Die dahinter sich verstecken.

Friedrich von Sallet.

## Mein H[illegible] meine Burg.

Jeder, in [illegible]stellung er sich auch befindet, sollte sein Haus zu seiner Burg machen. Es liegt in diesem Begriff der Unnahbarkeit so viel Selbstvertrauen und behagliche Ruhe ausgedrückt, die wohltuend auf jeden wirken muß, der nach rastlosem Streben nach dem Erwerb oder sonst anstrengender Tätigkeit müde und abgespannt sein Heim aufsucht, wo ihn Ruhe und Erholung erwartet.

Deshalb soll auch jede Hausfrau darauf bedacht sein, die eigene Häuslichkeit zum angenehmsten Aufenthalte für ihren Mann zu machen, und hierzu gehört gewiß nicht viel, denn mit dem guten Willen, sich die Räume, in welchen man lebt, so hübsch und angenehm wie möglich schaffen zu wollen, ist die Hauptsache schon erreicht.

Hinsichtlich der Einrichtung der Wohnung sind die Ansprüche an Bequemlichkeit, Zweckmäßigkeit und Ausstattung ebenso verschieden, wie die gesellschaftliche Stellung, welche jeder einnimmt und hängt dieselbe in erster Linie von dem Vermögen, dem Stand und den eigenen Ansprüchen ab; doch bleiben im großen und ganzen die Grundbedingungen eines behaglichen Heims immer dieselben. Vor allem nehme man Rücksicht auf Bequemlichkeit, zu derselben gehört eigentlich sehr wenig, und doch ist nur in einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Familien gerade für diese erste Bedingung des Wohlbefindens gesorgt.

Die Hausfrau soll dafür sorgen, daß alle Gegenstände, welche zum täglichen Gebrauche unbedingt notwendig sind, wohlgeordnet an leicht zugänglichen Orten ihren Platz finden; hierbei zeigt sich die Ordnungsliebe der Hausfrau am allermeisten, überhaupt ist Ordnung die erste Grundlage aller geregelten Haushaltungen, ohne solche ist ein Bestehen derselben kaum denkbar. Durch Ordnung in äußeren Dingen wird auch das ganze Sein, Denken und Handeln des Menschen geordnet.

Jede Hausfrau, in welcher Lage sie auch sei, sollte sich einen festen Plan der Hausordnung als Regel feststellen, von welcher, so weit es eben möglich ist, nicht abgewichen werden darf. Zeitiges Aufstehen, regelrechtes Zurruhegehen die erste Grundlage aller geregelten Hauswesen; wie oft wird gerade hierin gefehlt und dadurch die ganze Hausordnung umgestoßen. Man gebe jedem Gegenstande, wie schon bemerkt, seinen bestimmten Platz, gebrauchte Stücke sind sofort wieder an den rechten Platz zu räumen, sodaß ein eigentliches Aufräumen nicht notwendig wird. Auch an ihrem eigenen Körper und in ihrem Anzuge zeige die Hausfrau das Gepräge der Ordnung, sie sei zu jeder Zeit, wenn auch noch so einfach, doch auf das sorgsamste und ihren Verhältnissen entsprechend, gekleidet.

Wie oft läßt sich aber die Hausfrau in ihrer Haustoilette gehen, und doch ist dieses durchaus verwerflich. Der gute Eindruck, welchen die Frau am Morgen in sauberem Morgenrock und geordnetem Haar auf ihren Gatten macht, bleibt für ihn das Bild des ganzen Tages! Die Frau soll daher auf sich und ihre Umgebung den größten Wert in Bezug auf Ordnung legen und als leuchtendes Vorbild dem ganzen Hauswesen sich zeigen, nur dann wird sie sich und den ihrigen ein gemütliches, trautes Heim zu schaffen imstande sein. Wenn der Mann mit Stolz von sich und seinem Hause sagen kann: „Mein Haus ist meine Burg", so ist es in erster Linie die Frau, der er mit doppelter Liebe und Aufopferung dafür dankt.

## Küche und Keller

**Thüringer Kartoffelklöße.** Große, mehlige, aber rohe Kartoffeln werden geschält, gerieben, in einen Beutel getan und ausgedrückt oder gepreßt, dann mit etwas kochender Milch übergossen, um die Weiße zu erhalten. Dann schneidet man ein Milchbrot in kleinste Würfel, röstet sie in Butter oder Speck, gibt sie nebst dem nötigen Salz, 2—3 Eiern, nebst dem in der ausgepreßten Brühe auf dem Boden sitzenden Stärkemehl unter die ausgepreßten Kartoffeln, mengt gut, läßt ein wenig ruhen, daß die Semmelwürfel anziehen, formt Klöße, etwa in der Größe eines Tassenkopfes, und kocht sie ca. 20 Minuten in reichlich Salzwasser gar. Zur Probe nehme man einen auf der Oberfläche schwimmenden Kloß und reiße denselben mit zwei Gabeln auseinander. Klöße sind nie zu schneiden, sondern zu reißen. Obigem Klußteige etwas Majoran zugefügt, auch gewiegte Schmalz-Grieben, macht sie besonders wohlschmeckend. Beigabe zu allen Braten. Dieselben werden zuweilen auch nur von gekochten und geriebenen Kartoffeln bereitet, nach vorbeschriebener Art, zum Teil auch — statt der Kartoffeln — Kartoffelmehl, das sich beim Pressen gewinnen läßt, es bildet den Satz in der Brühe.

**Salat aus Rindfleischresten.** Man schneide das Fleisch, an dem kein Fett sein darf, in dünne mundgerechte Scheiben und lege sie in eine Schüssel, gieße die folgende Sauce darüber, lasse sie einige Stunden damit durchziehen und garniere den Salat mit grüner krauser Petersilie. — Zur Sauce verrühre man 2 hartgekochte Eier recht fein und gebe drei Eßlöffel voll dicken, sauren Rahm, 2 Löffel Öl, etwas feingehackte Schalotte, eine Prise weißen Pfeffer, einen Löffel Kräuteressig und noch so viel Essig dazu, daß es eine gute gebundene Sauce gibt.

## Hauswirtschaft.

**Schwarzfärben von Schmuckgegenständen aus Eisen.** Um Schmuckgegenstände aus Eisen schwarzbraun bis schwarz zu färben, verfährt man wie fogt: Die rein gebeizten und entfetteten Gegenstände werden in eine 10 proz. Lösung von doppelchromsaurem Kali gebracht, an der Luft getrocknet und schließlich über ein offenes, lebhaft glühendes, nicht rußendes Kohlenfeuer zwei Minuten lang gehalten. Die erste Färbung ist gewöhnlich schwarzbraun; wiederholt man aber dieses Verfahren mehrmals, so erhält man einen rein schwarzen Ton. Eine besondere Aufmerksamkeit ist der Entfettung zuzuwenden, da sonst die fetten Stellen nicht von der Flüssigkeit benetzt werden und die erzielte Färbung ungleichmäßig wird. Die Entfettung ist mit Benzin vorzunehmen, worauf die Gegenstände nicht mehr mit den Fingern berührt werden dürfen.

**Selbstentzündung durch Preßkohlen.** In letzter Zeit sind schon wieder mehrfach Fälle von Selbstentzündungen selbst kleinerer Haufen Preßkohlen vorgekommen. Dies läßt den Hinweis geboten erscheinen, daß die Preßkohlenstapel auf je zwei Meter Länge Ventilationskanäle in ihrer ganzen Tiefe und Höhe erhalten müssen. Diese Kanäle lassen sich leicht dadurch herstellen, daß zwei Preßkohlen mit demselben Zwischenraum als Binder und in der gleichen Weise durch den ganzen Stapel flach hingelegt werden, und zwar dergestalt, daß dadurch nicht nur ein senkrechter Luftkanal, sondern auch zwei sich kreuzende horizontale Kanäle gebildet werden. Die durch letztere stattfindende Luftströmung erscheint geeignet, Selbstentzündungen durch Preßkohlen zu verhindern.

**Salzsäureflecken zu entfernen.** Hat man bei Handhabung von Salzsäure Flecken gemacht, so ist es notwendig, diese sofort zu entfernen, ehe das Gewebe angegriffen ist. Man hält den befleckten Stoff sofort in Salmiakgeist und wäscht ihn mittelst Wasser tüchtig aus. Ist kein Salmiakgeist zur Hand, so weiche man die betreffende Stelle sogleich in kaltem Wasser, das oft erneuert werden muß, ein. Der Stoff kann wenigstens vor Löchern bewahrt werden, wenn auch vielleicht die Farbe nicht mehr zu erhalten ist, doch ist diese in den meisten Fällen durch Betupfen mit Salmiakgeist wieder herzustellen.

## Probatum est.

**Kitt für Kautschukplatten.** Es dürfte ein Versuch mit folgendem Kitt zu empfehlen sein: a) Gebleichte Guttapercha wird mit Schwefelkohlenstoff in eine sehr dicke Lösung verwandelt; b) Schwefel wird in Schwefelkohlenstoff gelöst. Man kittet durch Bestreichen mit der Lösung a und preßt die gekitteten Teile aneinander. Nach dem Trocknen bestreicht man die gekittete Stelle mit der Lösung b.

**Eieraufbewahrung.** Wenn man frische Eier in eine Wasserglaslösung 1 : 6 (also eine Lösung von 1 Teil Wasserglas in 6 Teilen Wasser) legt, so lassen sich dieselben ein Jahr lang und noch länger gut erhalten, so daß sie sich von frischen Eiern nicht unterscheiden lassen.

**Festsitzende Korke** gehen, wo der Flascheninhalt nicht berücksichtigt zu werden braucht, bald heraus, wenn man einige Tropfen Petroleum darauf gibt und sie ein paar Minuten stehen läßt.

## Gesundheitspflege.

**Die Pflege der Fingernägel** besteht wesentlich in folgendem: Tägliche, mehrmalige Reinigung mit Seifenwasser, Nagelbürste, Saumstreicher und Randsäuberer; gleichmäßiges Beschneiden der Nägel, so daß die Ränder nicht eckig oder gar die Ecken vertieft ausgeschnitten werden, zeitweises — nicht tägliches — Polieren der Nägel mit fein pulverisierter Zinnasche (aus der Apotheke) mittelst eines mit Leder überzogenen Polierholzes. Durch das Polieren und Schaben wird die Nagelsubstanz durchsichtig, und der Nagel erscheint dadurch rosig. Das Schaben darf indes nicht übertrieben werden, weil sonst der Nagel schwächlich, weich und unförmig wird. Spröde, brüchige Nägel reibt man von Zeit zu Zeit mit etwas Öl ein.

**Gegen die Migräne,** jener Form nervösen Kopfschmerzes, die sich oft auf einer Seite des Kopfes oder auch im Hinterhaupte bemerkbar macht, empfehlen die Homöopathen Sanguinaria in zweiter Verdünnung, und zwar 8 Tropfen davon in 50 Gramm Wasser zu tun und stündlich einen Theelöffel voll zu nehmen. Bei der Unschädlichkeit und Billigkeit des Mittels kann dasselbe besonders jenen empfohlen werden, die sonst auf eigene Faust ihre Migräne mit Antipirin oder Koffein beseitigen.

**Hartnäckige Durchfälle** sollen durch den ausschließlichen Genuß von Bohnenmehlbrei geheilt werden, besonders wo lebhafte Reizung der Darmschleimhaut mit Schwäche zugegen ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219031021-19/fragment/page=0007

Es ist nichts schwerer zu ertragen,
Als stetes Pech beim Hasenjagen;
Doch nichts ist leichter 'rauszukriegen,
Als tausend Hasen totzulügen.

# Wald, Feld.

Es ist vom Schicksal wohlbestimmt,
Was durch den Schuß soll fallen,
Drum stelle man sich nicht ergrimmt,
Tut man vergebens knallen.

## Reineke auf einem Nußbaum.

Saß letzthin eine fröhliche Jagdgesellschaft hinter vollem Glase. Das Gespräch drehte sich um die Jagd und was einem hiebei passieren kann, namentlich, wenn man's mit dem „roten Freibeuter" zu tun hat. Jeder wußte von dem oder jenem aus dem Geschlechte Reinekes ergötzliche Geschichten zu erzählen und nach jeder kam man zur Überzeugung, daß der „Rote" eigentlich, um gut bayerisch zu reden, ein „rechtes miserables Malefizvieh" ist, das immer da sich findet, wo es am wenigsten hingehört: Unter der gedielten Scheunentenne hat es seine „Wochenstube" aufgeschlagen, unterm Dach im Taubenschlag wurde es betroffen, nicht zu reden von der öfteren überrumpelung im Hühnerstalle. Ja, einer aus der feuchtfröhlichen Gesellschaft, ein Grünrock, versicherte, daß er das „Spitzbubengesicht" einstmals von einem Nußbaum herab ihn angrinsen sah. Dieser Behauptung folgten allenthalben Rufe des Staunens, des Zweifels, des Nichtglaubens. Jedoch Revierförster D. . . . . schwur hoch und teuer, nicht bloß bei seinem, sondern auch bei seines seligen Vaters Barte, daß die Sache reine ungeschminkte Wahrheit sei. „Erzählen Sie uns doch diese seltsame Mär", bat einer der Zuhörer. „Nun ja, aber ich muß schon bitten, diese tatsächliche Begebenheit nicht als Jägerlatein anzusehen" meinte Herr D. und hub also an:

„Einstmals begleitete ich meinen Vater, der ein echter, rechter Jäger von Beruf war, auf einem Revierbegang. Da uns dazumal die Jagdgöttin nicht hold war, so schlug mein Vater mußmutig den Heimweg ein und „Feldmann" und meine Wenigkeit „trollten" wohl oder übel gehorsam hinterdrein. Als wir den Wald verlassen und das freie Feld erreicht hatten, fiel mir das „mörderische" Gekrächze eines Schwarmes Krähen auf, die dabei einen im Felde stehenden Nußbaum umstrichen. „Ach Vater", bat ich, „wollen wir doch hingehen und sehen, was es da gibt!" „Du bleibst", grollte es zurück, „das ist höchstens eine Eule oder ein sonstiger Raubvogel!"

Also ging's weiter. Mich drückte die Neugierde schrecklich. Ich blieb zurück und tat, „als ob ich täte", schlug mich hernach zum Nußbaum und beäugte denselben von oben bis unten, lange vergeblich. Endlich betrachtete ich die Stelle, welche die Krähen so sehr in Harnisch brachte, recht genau und entdeckte das pfiffige Gesicht eines Fuchses. Sogleich machte ich Kehrt und schrie aus Leibeskräften: „Vater, ein Fuchs, ein Fuchs steckt im hohlen Ast! Komm doch schnell und schieß ihn tot!" „„Nun wallt dem Deutschen auch sein Blut!"" Mein Vater gab gemächlich Kontre-Dampf, um sich das Wunder näher anzusehen, glaubte aber vorläufig, es sei ein Eichhörnchen oder Marder. Da inzwischen sich auch einige Bauern als Zeugen dieses Schauspiels eingefunden hatten und aus Leibeskräften den Tod des Hühnerdiebes forderten, so beschleunigte Vater seine Schritte und war nicht wenig erstaunt, als er den im hohlen Ast sich Drückenden als „leibhaftigen" Fuchs ansprechen konnte. Ein roter Fleck, eine Spanne hinter dem Kopfe, zeigte, wie ehedem Siegfrieds Kleid, den verwundbaren Punkt. Reineke hatte sich beim Anblick des Jägers etwas nach rückwärts konzentriert.

Bum! Mit ausgespreizten Läufen und wehender Standarte flog der Fuchs zur Erde und wurde, nochmals mit Hühnerschrot angeflickt, wie noch nie in seinem Leben flüchtig. Allein der Spruch vom zerbrochenen Krug bewahrheitete sich. „Feldmann" war in mächtigen Sprüngen hinterher, der Abstand verringerte sich, ein wirrer Knäuel und siegesstolz brachte der treue Hund den Gewürgten.

Wie Vater nachher feststellte, spürte sich der Fuchs bis zum Nußbaum; dieser hatte bis über Mannshöhe keinen Ast. Reineke mußte sich also durch einen kühnen Sprung am senkrechten Stamm in die Höhe geschnellt haben. Die rauhe Rinde mag ihm dabei wohl zu statten gekommen sein.

Seit jener Zeit habe ich manches Jahr hindurch Reviere begangen; einen Fuchs auf einem Baum aber habe ich nie wieder gesehen."

Nach dieser Erzählung eröffnete sich eine lebhafte Debatte über die Möglichkeit eines solchen Sprunges seitens des Fuchses und es drängte sich die Frage in den Vordergrund, was wohl den Fuchs veranlaßt haben mag, den Baum als Notbau zu wählen? Hatte er den hohlen Ast von unten bemerkt? Wenn ja, so muß man wirklich über den praktischen Sinn Reinekes staunen und ist gezwungen, ihm, dem Unvernünftigen, ein wohlüberlegtes, nicht bloß instinktives, Handeln zuzuerkennen.

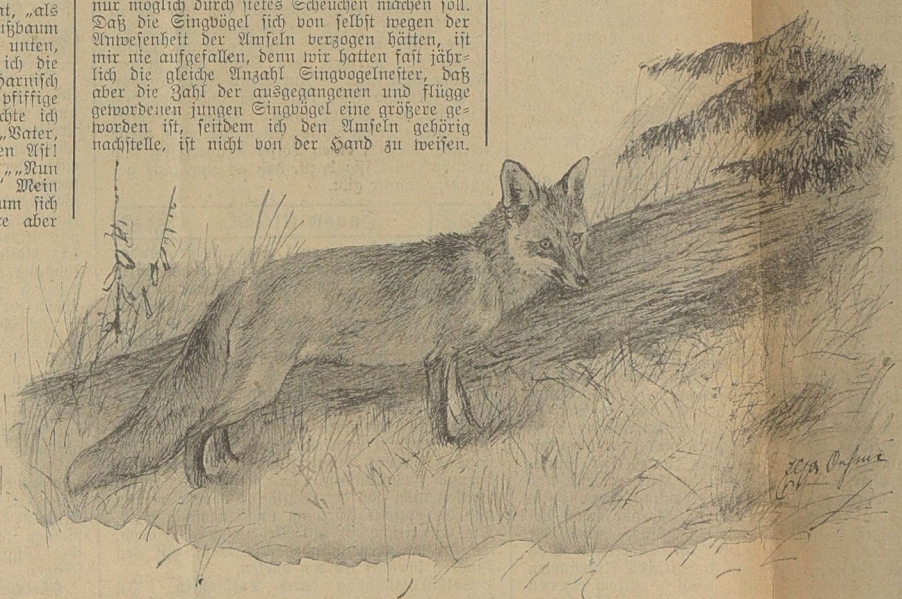
## Zur Amselfrage.

Die Wohnung meines Elternhauses umgibt ein großer, teils parkartig angelegter Garten, in welchem jährlich eine Unmasse aller Arten von Singvögeln nisten. Früher schon wurde stets für Vertilgung aller schädlichen Tiere, besonders der Katzen, gesorgt, und doch fanden sich stets zerstörte Nester in großer Zahl, ohne daß sich der Täter auch nur vermuten ließ. Durch Zufall beobachtete ich eines Tages ein Amselpaar, das ein noch nicht völlig fertiggestelltes Distelfinknest einfach vernichtete. Später hatte ich wiederholt zu diesen Beobachtungen Gelegenheit, ja ich konnte auch wahrnehmen, daß Amseln nackte Junge aus den Nestern warfen und dann noch die Nester zerstörten. Ich stehe auf dem Standpunkte, daß man, wenn viele Singvögel irgendwo nisten, die Amseln im Interesse der kleinen befiederten Sänger stets vernichten oder ihnen wenigstens den Aufenthalt so unbequem wie nur möglich durch stetes Scheuchen machen soll. Daß die Singvögel sich von selbst wegen der Anwesenheit der Amseln verzogen hätten, ist mir nie aufgefallen, denn wir hatten fast jährlich die gleiche Anzahl Singvogelnester, daß aber die Zahl der ausgegangenen und flügge gewordenen jungen Singvögel eine größere geworden ist, seitdem ich den Amseln gehörig nachstelle, ist nicht von der Hand zu weisen.

Als Obstdiebin rechne ich die Amsel trotz des großen durch sie verursachten Schadens nicht, und würde auch deshalb nicht für ihre Vertilgung besorgt sein. Ich tue es allein wegen unserer kleinen befiederten Sänger. Ich lasse in unserem Garten, in welchem oft 5—6 Amselpaare nisten, höchstens 1—2 Paar brüten, während ich für die Beseitigung der anderen rechtzeitig Sorge trage, so leid mir sie auch wegen ihrer sonstigen Beliebtheit, die ich gleichfalls anerkenne, tun. Aber die Liebe zu den kleinen Sängern ist größer, als das Mitleid mit den m. E. ganz bösartigen Amseln. H. K. i. D.

## Humor.

**Sein glücklichster Schuß.** Der Jagdhüter und Obertreiber Seppel Huber war bei der letzten Gemsjagd „naufgeschossen" worden, so daß er einige Wochen krank und erwerbslos war. Es waren im letzten Treiben auf ein Rudel Gemsen eine Menge Schüsse ziemlich gleichzeitig abgegeben worden, so daß die Ermittelung des unvorsichtigen Schützen kaum möglich gewesen wäre. Aber Seppel wußte sich zu helfen. Er [illegible] eine Bekanntmachung im gelesenst[illegible] Stadt K. los: „Der Herr Schütze, der [illegible] am 10 d. M. derart angeschossen hat, daß ich schon seit 14 Tagen in ärztlicher Behandlung und erwerbslos bin, ist mir zwar nicht dem Namen nach, aber vom Ansehen bekannt. Ich bitte ihn höflich, mir eine Unterstützung zukommen zu lassen. Seppel Huber, Jagdhüter und Obertreiber in K. bei M." — Die Wirkung des Inserates war großartig. Seppel erhielt im Laufe einer Woche von sehr verschiedenen ungenannten Herren Schützen im ganzen 1800 Mark mit den besten Wünschen für seine baldige Wiedergenesung zugesandt. Bald war Seppel wieder hergestellt. Und mit dem so unerwartet reichlich geflossenen Schmerzensgeld kam er in die Lage, sein verschuldetes kleines Anwesen frei zu machen und sich wirtschaftlich aufs beste einzurichten. „Dös war mei glücklichster Schuß". Mit diesen Worten pflegte Seppel die Geschichte zu schließen, wenn er sie zu erzählten hatte.



Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anh.). — Druck: Paul Schettler's Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219031021-19/fragment/page=0008

# Nebraer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 84. | Nebra, Mittwoch, den 21. Oktober 1903. | 16. Jahrgang.


## Aus den früheren Burenstaaten.

Einer sehr interessanten Schilderung des Johannesburger Berichterstatters der ‚Köln. Ztg.' entnehmen wir nachstehende Ausführungen:

Es wird hier neuerdings wieder sehr viel von Unruhe und Unzufriedenheit zwischen den verschieden Kaffernstämmen gesprochen und von manchen sogar ein feindlicher Ausbruch befürchtet. Es gibt sogar Leute, die das Schreckgespenst einer allgemeinen Erhebung der Basuto, Zulu und Swasi an die Wand malen, und da es nicht unwahrscheinlich ist, daß derartige Gerüchte ihren Weg auch in die europäische Presse finden, scheint es mir von Nutzen, davor zu warnen, diesen Gerüchten zu große Bedeutung beizulegen.

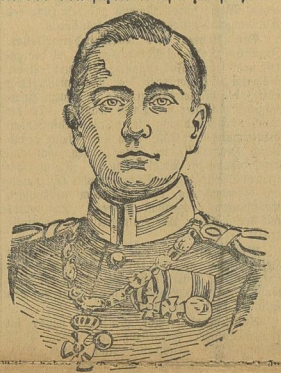
Kurz nach Beendigung des Krieges war die Gefahr sicher bedeutend größer, erstens, weil damals sich noch viele Waffen und viel Munition in den Händen der Kaffern befanden, und zweitens, weil unter den Eingeborenen der feste Glaube verbreitet war, daß nach Besiegung der Buren deren Eigentum zwischen sie verteilt werde. Wer und welche Umstände an diesem Glauben die Schuld getragen haben, ist natürlich nicht zu ermitteln, Tatsache aber ist, daß die Fabel steif und fest von den Kaffern geglaubt wurde, und zwar nicht nur in Transvaal und im Freistaate, sondern sogar in der Kapkolonie, und das Zerrinnen dieses Traumgebildes ist die Ursache großer Unzufriedenheit und Enttäuschung gewesen. Die farbigen Missionare aus den Vereinigten Staaten, die unter dem Deckmantel der Wahrung sämtlicher Kafferrechte zu einer „äthiopischen Kirche" seit einigen Jahren in Südafrika eine recht gefährliche Tätigkeit entfalten, machten selbstverständlich diese Unzufriedenheit ihren Zwecken möglichst dienstbar. Ihr wirklicher Wahlspruch ist: Afrika für die dunkele Rasse! Und da sich unter den dunkeln Missionaren Männer von unleugbarer Begabung und Bildung befinden, haben sie wohl eingesehen, daß ein solches Programm nur durchführbar werden kann, wenn erst einmal durch kirchlichen Zusammenschluß sämtliche Stämme geeinigt werden. Es wäre wirklich wünschenswert, wenn die englische und die verschiedenen Kolonialregierungen den schwarzen Reverends etwas mehr auf die Finger passen und gelegentlich ihrer stillen und scheinheiligen Maulwurfsarbeit einen Riegel vorschieben wollten.

An eine wirkliche und baldige Gefahr jedoch glaube ich nicht, dazu sind die Kafferstämme durch uralte Fehden und Blutrache zu sehr zerrissen und außerdem auch wohl nicht gescheit genug, um die Vorteile der Unterordnung ihrer persönlichen und Stammesinteressen unter das Ideal eines allgemeinen Bundes und eines geschlossenen Vorgehens zu erfassen. Es mögen wohl in der nächsten Zeit einzelne Fälle von Auflehnung und Widersetzlichkeiten vorkommen, aber die Gefahr eines allgemeinen und planmäßigen Aufstandes liegt sicher in weiter Ferne, zumal es den Kaffern eigentlich trotz der Mißernten in verschiedenen Bezirken augenblicklich in Südafrika von allen Klassen der Bevölkerung bei weitem am besten geht. Von der Beute aus der Kriegszeit her ist noch ein guter Teil vorhanden, die Arbeitslöhne sind hoch und im Steigen. Um dies zu begreifen, ist es genügend, die im Norden des Landes gelegenen Kaffern-Ansiedelungen, die vom Kriege ganz verschont blieben, mit den danebenliegenden Burengütern zu vergleichen. In den Kaffernniederlassungen herrscht sichtbarer und greifbarer Wohlstand, und schöne fette Herden weiden um das Dorf herum, während der ruinierte Bur mühsam sein zerstörtes Häuschen wieder zusammenzuflicken sucht und froh ist, wenn er ein paar Esel und eine Kuh hat erstehen können.

Trotz all seinem Ungemach jedoch, und gerade diese Mitteilungen des so englandfreundlichen Blattes verdienen besondere Beachtung, trägt der Bur jetzt eine gewisse moralische Zufriedenheit zur Schau und lauscht, still vor sich hinlächelnd, den endlosen Beschwerden und oft wilden Verwünschungen seiner englischen Mitbürger, die so ziemlich mit allem und jedem unzufrieden sind, was ihnen als Nachspiel des Krieges beschieden ist. Der Bur fühlt, daß der Lauf der Geschichte seine Voraussicht viel rascher erfüllt hat, als man ahnen konnte, und daß aus den zahllosen Fragen und Problemen dieses Landes, von denen seine frühere Regierung die Mehrzahl spielend überwinden konnte, für die neuen Herrscher eine lange Kette endloser und schier unüberwindlicher Verlegenheiten geworden ist. Die wirklich Unzufriedenen in diesem Lande sind heute hauptsächlich die Engländer selbst, die ihre Hoffnungen enttäuscht, ihren Wohlstand zum großen Teil vernichtet und ihre nationalen Ideale zertrümmert sehen. Nur langsam, sehr langsam wird das Land sich erholen können, selbst nachdem die endlose Arbeiterfrage einmal entschieden sein wird. Der durch den Krieg und seine Folgen gesäete Keim der nationalen Enttäuschung und Unzufriedenheit aber hat schon zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß er sich nicht in der Zukunft zu einem mächtigen Baume auswachsen sollte. Die Goldausbeute der hiesigen Gruben hat im August eine Zunahme von etwa 20 000 Unzen aufzuweisen, die bedeutendste seit längerer Zeit. Aber selbst mit einer ähnlichen Zunahme müßte es noch zwanzig Monate dauern, bis die Goldgewinnung wieder auf der Höhe angelangt ist, auf der sie sich vor dem Kriege befand, wenn nicht durch die Zufuhr auswärtiger Arbeitskräfte [illegible] schaffen und damit zu[illegible] Kaffern gebrochen wird.

## Die Einsegnung zweier Prinzen des deutschen Kaiserhauses,

Prinz August Wilhelm von Preußen



Prinz Oskar von Preußen

fand am 17. d., vormittags 11 Uhr, in der Friedenskirche zu Potsdam statt.

## Politische [illegible]

### Deutsch[illegible]

* Die Kaiserfam[illegible] 18. d. Familienf[illegible] Prinzen August Wi[illegible] eingesegnet und die [illegible] Eltern des Kaise[illegible] Tor feierlich enthüllt.

* Nach einer Meldung [illegible] hat sich die seit Deze[illegible] des verstorbenen Herzog[illegible] Koburg und Gotha und [illegible] prinzessin von Rumänien [illegible] Großfürsten Cyri[illegible] Sohn des Großfürsten [illegible]

* Die Finanzmi[illegible] die schon vor längerer Z[illegible] steht jetzt anscheinend [illegible] München gemeldet wird, [illegible] Finanzminister Frh. v. [illegible] des Ministerialrats v. [illegible] Gegenstand der Besprech[illegible] Handelsverträge [illegible] lautet, daß in erster Linie [illegible] reform zur Erörterung [illegible]

* Der Antrag auf Verlängerung des englischen Handelsprovisoriums muß zu den ersten Vorlagen gehören, die dem neuen Reichstage zugehen. Wenn es auch nicht unwahrscheinlich ist, daß bei der Generaldebatte des Antrags eine längere handelspolitische Debatte sich entspinnt, so darf doch von vornherein als sicher betrachtet werden, der Reichstag werde die Verlängerung des Provisoriums gutheißen, nachdem im vorigen Jahre in der Kommission von seiten der Regierung Erklärungen abgegeben wurden, die die empfohlene Politik rechtfertigt.

* Dem ‚Hamb. Korresp.' wird aus Berlin anscheinend offiziös telegraphiert: An verschiedenen Regierungsstellen gab man sich der Hoffnung hin, es werde vielleicht möglich sein, mit Nordamerika zu einem Tarifvertrage zu gelangen. Die Hoffnung dürfte inzwischen, wenn nicht ganz aufgegeben, so doch stark herabgemindert sein.

* Trotz der Einführung des verbesserten Gewehrs Modell 98/02 werden die Versuche mit neuen Waffen ununterbrochen fortgesetzt. Seit kurzem sind vier Kompanien des Garde-Grenadierregiments Nr. 5 in Spandau mit ganz neuen Gewehren probeweise ausgerüstet; das Kaliber ist dasselbe wie bei dem jetzigen Gewehr, indes ist die Herstellungsart und das Material von jenem abweichend. Je zwei Kompanien haben Versuchsgewehre verschiedener Systeme.

* Mit den Männerklöstern in Baden scheint es vorläufig nichts zu werden. Wenigstens berichten badische Zentrumsblätter: Prinz Max von Baden habe einigen geistlichen Herren, [illegible] mitgeteilt, die Aussichten für [illegible] Zentrumswünsche nach dieser [illegible] nicht günstig.

### [illegible]reich-Ungarn.

[illegible] der ungarischen Krise [illegible] geglückt. Die Audienz des [illegible] Lacs beim Kaiser, die [illegible] Stunde dauerte, brachte noch [illegible] Bündnis; eine Betrauung des [illegible] Kabinettsbildung erfolgte [illegible] sich nach Budapest zurück [illegible] Besprechungen mit allen in [illegible] parlamentarischen Faktoren [illegible] zur Ausgleichung der vor[illegible] fortzusetzen.

### [illegible]rankreich.

[illegible] Durès das englisch-[illegible] Schiedsgerichtsabkommen den ersten Erfolg der [illegible] 1899 der Haager Konvention [illegible] wegen überschwenglich preist, [illegible] nau es für „ein Nichts", [illegible] ischem Ernst" in die Wege [illegible] das die große Idee des [illegible] in Mißkredit bringe.

### Spanien.

[illegible] ons will demnächst seine [illegible] abstatten. Kaiser Wilhelm und Eduard sollen den König von [illegible] Besuch in ihren Residenzstädten [illegible] haben. Der König werde indessen in diesem Jahre nur Lissabon besuchen und erst im nächsten Jahre eine Reise nach England und Frankreich unternehmen. Bei dieser Gelegenheit soll auch ein Besuch am Berliner Hofe erfolgen.

### Balkanstaaten.

* Türkische Blätter veröffentlichen auf Befehl der Pforte Briefe, worin die Haltung der türkischen Truppen in Mazedonien gelobt und alle Ausschreitungen auf das Konto der Banden geschrieben werden. Die Provinzbehörden erhielten von der Pforte geheime Instruktion, die Ausschreitungen türkischer Truppen gutzumachen oder zu vertuschen.

* Der General Ali Pascha wurde wegen Hochverrats kriegsgerichtlich zu Degradation und sieben Jahr Festungshaft verurteilt. Sein Verbrechen bestand darin, daß er mit einer verbannten Persönlichkeit Briefe gewechselt hatte.

* Ein langsames Aufhören der Bandenbewegung melden verschiedene Konsularberichte. Zweifellos trage hierzu das Herannahen des Winters, vielleicht auch teilweise das Schwinden der Kräfte und Mittel des Komitees bei; denn aus verschiedenen Anzeichen geht hervor, daß die eigentlichen Banden-Kaders sehr geschwächt sind und die zur Verstärkung aufgebrachte Landbevölkerung wenig Widerstandsfähigkeit besitzt, woraus sich die großen Bandenverluste der letzten Zeit erklären. Ein gänzliches Aufhören der Bandenbewegung ist aber nicht zu erwarten.

* Von der serbischen Skupschtina wurde der Adreßentwurf angenommen, der die Ermordung des Königspaares billigt. Die betreffende Stelle lautet: „Die Armee habe durch ihre Tat Einigkeit mit dem Volke, und Liebe zum Vaterlande bewiesen". Dies bildet ein seltsames Präludium zu den geplanten Reisen des Königs Peter, der im Dezember den Wiener, Berliner und Petersburger Hof zu besuchen beabsichtigt. In Wien und Petersburg besteht die feste Absicht, die im Gefolge des Königs etwa eintreffenden Offiziere [illegible] nicht zu empfangen.

### Amerika.

* Der Generalstab in Washington hat beschlossen, Agenten nach Süd-Amerika zu senden zum Studium der dortigen militärischen Verhältnisse. (Nur der „voraussetzungslosen Wissenschaft" wegen werden sich die Yankees nicht bemühen! Und doch haben sie die Stirn, den Süd-Amerikanern Tag für Tag in die Ohren zu schreien, Deutschland habe feindliche Absichten gegen die Südhälfte der „Neuen Welt".)

### Afrika.

* Die marokkanischen Stämme der Beni Gil und Ulad Scherir haben vierzig Herden algerischer Stämme aus dem befestigten Lager El-Arischa geraubt. Es wird den armen Franzosen wirklich schwer gemacht, Frieden zu halten! Übrigens ist auch in englischen kaufmännischen Kreisen eine Agitation gegen die französischen Absichten auf Marokko entstanden; man glaubt nicht, daß ein französisches Protektorat mit wirklich „offener Tür" gegen fremden Handel verträglich sei.

### Asien.

* Die Lage in Ostasien hat sich nach den letzten Nachrichten nicht geändert. Von Japan sind noch keine weiteren Schritte zur Geltendmachung seiner Forderungen betreffs Räumung der Mandschurei durch Rußland erfolgt.

* Ein fehlgeschlagenes Dynamitattentat auf die britische Gesandtschaft in Peking erregt große Sensation. Man ist geneigt, die Urheber in chinesischen Hofkreisen zu suchen, in denen die der Kaiserin angetane Beleidigung durch Fernbleiben der britischen Gesandtschaft von ihren Teegesellschaften große Entrüstung hervorgerufen hat. (Die Gesandtschaft weigert sich, wegen der erfolgten Hinrichtung des Reformen verlangenden Schensschien an diesen Gesellschaftsabenden teilzunehmen.)

## Ein Drachenboot.

Aus London wird berichtet: Der Flugdrache, der so lange nur ein Spielzeug der Kinder war, wird heute immer mehr ernsten Zwecken dienstbar gemacht. Vor allem bedient sich bekanntlich die Meteorologie seiner bereits in ausgedehntem Maße. Aber auch für praktische Zwecke soll er benutzt werden. Der Engländer Cody hat einen Drachen konstruiert, der ein Boot durch das Wasser ziehen soll. Er will damit, um die Brauchbarkeit zu beweisen, sogar über den Kanal fahren. Am Freitag sollte der erste Versuch gemacht werden; die geplante Reise in einem leichten Boot mußte jedoch aufgeschoben werden wegen des ungünstigen Windes, der ziemlich steif fast genau von Westen wehte. Wenn Cody abgefahren


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219031021-19/fragment/page=0009